

2024 — AUSGABE 3

# MAGAZIN

der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

## Jagd rettet Wald

Zwischen Tradition und Wandel

WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFT  
Auswirkungen  
der Globalisierung

MEDIZIN  
Plötzlicher  
Kindstod

DRUPA-PREIS  
Jiddisch im  
sowjetischen System

hhu.



## Werden auch Sie Teil unserer Stiftergemeinschaft!

»Chancen nutzen« – das Deutschlandstipendium an der HHU fördert ambitionierte Studierende aller Fachrichtungen und Fakultäten.

- Jedes Stipendium ist eine wertvolle Investition in die Zukunft
- Ihr monatlicher Beitrag von 150 Euro wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) verdoppelt
- Ihre Aufwendungen sind steuerlich absetzbar
- Sie können Fachrichtung oder Studienfach der geförderten Studierenden frei wählen
- Sie lernen die geförderten jungen Menschen persönlich kennen und werden Mitglied im Stifterkreis der HHU
- Sie werden zu attraktiven Veranstaltungsformaten an die HHU eingeladen

Gern informieren wir Sie über Details!

stipendien@hhu.de • +49 211 81-15350 • [www.hhu.de/stipendien](http://www.hhu.de/stipendien)



## Editorial



FOTO PAUL SCHWADERER

Liebe Leserin, lieber Leser,  
 bei den Recherchen für die Artikel im MAGAZIN lerne ich nebenbei immer jede Menge Neues, das gar nicht so ganz direkt in Verbindung mit der eigentlichen Forschung steht. Und weil vieles davon auch nicht in den Artikeln vorkommt, verrate ich an dieser Stelle zweierlei, was mich dieses Mal überrascht hat: Das fröhliche Halali blasen Jäger\*innen nicht zu Beginn der Jagd, sondern es ist der Gruß an ihrem Ende. Und – und das hat jetzt wirklich gar nichts mit dem Juristen zu tun, von dem unsere Titelgeschichte handelt – Bambi ist gar nicht das niedliche Rehmädchen, für das ich es immer gehalten habe. Bambi ist ein männliches Hirschkitz.

Damit aber zu unserem Titelthema: Ist die Jagd eigentlich noch zeitgemäß? Tiere jagen und töten? Oder ist es notwendig, um den Wald und die Tiere zu schützen? Im Spannungsfeld zwischen Jagd, Naturschutz und Klimawandel stellen sich jede Menge Fragen, die der Düsseldorfer Jurist Johannes Dietlein in seinem neuen Buch untersucht. Wir stellen es in unserer Titelgeschichte vor.

Viel Vergnügen bei der Lektüre und hinterher ein Halali wünscht

*Ihre  
 Victoria Meinschäfer*

Dr. Victoria Meinschäfer



Die Nacht der Wissenschaft im September war wieder ein voller Erfolg: über 14.000 interessierte Besucher\*innen kamen zum Schadowplatz.

## Campus

- 06 ENTLANG DER MAGISTRALE
- 07 Manhot-Graduiertenschule „Molecules of Infection“ wird 15
- 12 **Wissenschaft erleben**  
Besucher\*innenrekord bei der Nacht der Wissenschaft
- 14 Viel Solidarität und großzügige Spenden
- 16 **Happy Birthday, HeRA!**  
Heine Research Academies feiern zehnten Geburtstag
- 18 **MOMENTAUFNAHME**

## Titel

- 26 **Jagd rettet Wald**  
Jagdgesetz und Naturschutz zwischen Tradition und Wandel



Ist Jagen Naturschutz? Tierquälerei? Ein Grundrecht? Der Jurist Prof. Dr. Johannes Dietlein beschäftigt sich mit dem deutschen Jagdrecht und mit Fragen im Spannungsfeld zwischen Jagd, Klimawandel und Naturschutz.

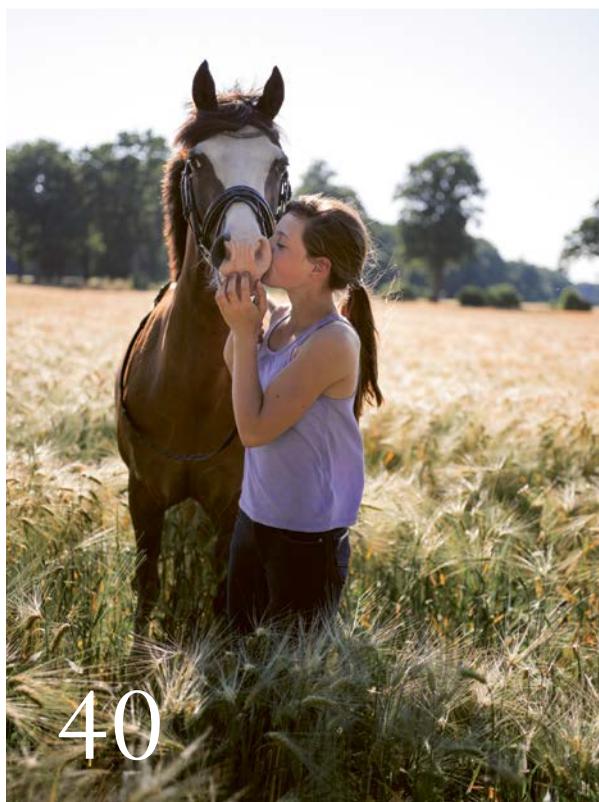


FOTO ISTOCKPHOTO.COM – WUNDERVISUALS

Mit den gesellschaftlich etablierten Bildern von „Pferdemädchen“ hat sich die Soziologin Prof. Dr. Annette Schnabel beschäftigt.

## Fakultäten

### WIRTSCHAFTS- WISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

- 20 **Wer gewinnt – wer verliert?**  
Auswirkungen der Globalisierung

### MEDIZINISCHE FAKULTÄT

- 23 Was schützt Säuglinge vor dem  
Plötzlichen Kindstod?

### PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

- 36 Zwischen Anpassung und Bewahrung:  
Jiddisch im sowjetischen System
- 40 ...und die Mähne flattert im Wind
- 43 **Nur ein Streit um Worte?**  
Ringvorlesung über „umkämpfte Begriffe“

### MATHEMATISCH- NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

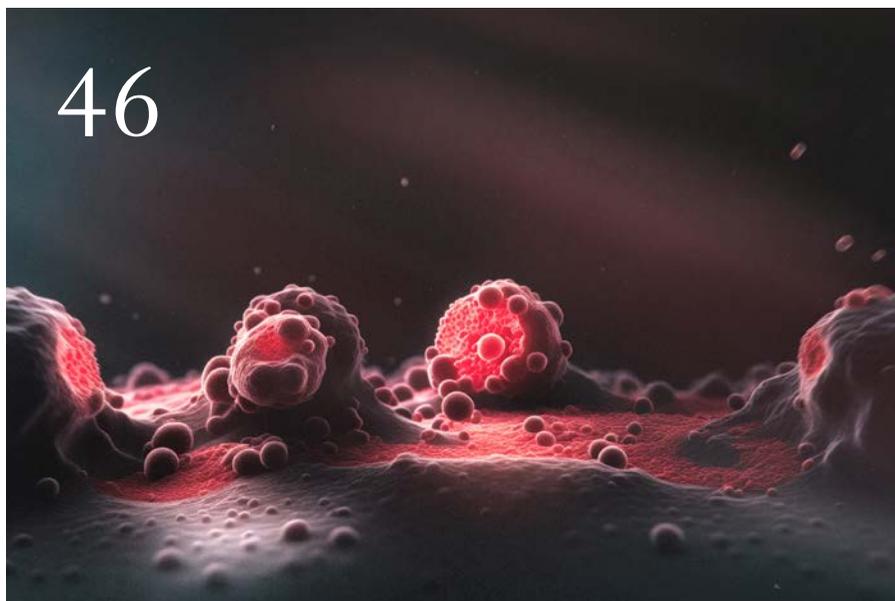
- 46 Warum breiten sich Krebszellen aus?
- 48 **Chip statt Reagenzglas**  
Theoretische Chemie

### JURISTISCHE FAKULTÄT

- 52 **„Wirtschaftsrecht neu denken!“**  
Rupprecht Podszun neues Mitglied  
der Monopolkommission

## Personalia

- 54 ERNENNUNGEN,  
TODESFÄLLE
- 03 EDITORIAL
- 53 NEUERSCHEINUNGEN  
BEI DI|U|P
- 54 IMPRESSUM



REIZNERING ISTOCKPHOTO.COM – KOTO\_FEJA

Warum breiten sich Krebszellen aus? Die genetischen Rästel der Metastasenbildung entschlüsselt ein Team um den Biologen Dr. Tobias Reiff.

FOTOS LUKAS SCHULZE



## Ein Jahrzehnt Führung und Dialog

Prof. Dr. Anja Steinbeck ist seit dem 1. November 2014 Rektorin der HHU und damit die erste Frau in dieser Position. Seit ihrem Amtsantritt verfolgt die Juristin ein dialogorientiertes Führungsverständnis; sie sieht die Universität als einen Ort zur Förderung von kritischem und eigenständigem Denken. Besonders wichtig ist ihr die Entwicklung der „Bürgeruniversität“, die den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft intensiviert. Ein Höhepunkt ihrer bisherigen Amtszeit war die Auszeichnung zur „Hochschulmanagerin des Jahres“ 2020, die ihre erfolgreiche Leitung unterstrich. Hochschulratsvorsitzende Dr. h. c. Anne-José Springorum gratuliert: „Sie ist für die Universität ein wahrer Glücksfall.“ Anja Steinbeck ist zudem Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und dort als Sprecherin der Mitgliedergruppe der Universitäten aktiv. In dieser Funktion hat sie Einfluss auf die hochschulpolitischen Debatten in Deutschland und sorgt dafür, dass die Interessen der Universitäten auf nationaler Ebene gehört werden.



### Wer leitet die Universität?

Die Anglistin Prof. Dr. Heidrun Dorgeloh und der Physiker Prof. Dr. Axel Görlitz komplettieren seit November 2024 die Hochschulleitung,

der nach wie vor Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck und Kanzler Dr. Martin Goch sowie Prorektorin Prof. Dr. Dr. Andrea Icks aus der Medizin und der Informatiker Prof. Dr. Martin Mauve angehören. Der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Christoph Börner und der Politologe Prof. Dr. Stefan Marschall wurden im Oktober mit großem Dank für ihre geleisteten Dienste aus ihren lange Jahre ausgeübten Ämtern verabschiedet. 2024 blickten sowohl Rektorin Anja Steinbeck als auch Kanzler Martin Goch auf eine überaus erfolgreiche zehnjährige Amtszeit zurück.

## Semesterstart

Zum offiziellen Semesterstart am 7. Oktober zählte die HHU insgesamt 27.707 Studierende, insgesamt 3.650 neue Studierende (jeweils Köpfe im ersten Hochschulse semester) haben sich immatrikuliert. Die Zahlen sind im Vergleich zum Vorjahr leicht rückläufig, bleiben aber auf hohem Niveau. Die fünf beliebtesten Studiengänge zum Stichtag: Staatsexamen Medizin, Bachelor Informatik, gefolgt von Staatsexamen Rechtswissenschaft, Bachelor Biologie und Bachelor Betriebswirtschaftslehre.

In ihrer traditionellen Begrüßungsrede ermutigte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck die Studierenden angesichts der vielen aktuellen Krisen und Konflikte: „Seien Sie zuversichtlich, denn Sie sind es, die die Zukunft mitgestalten! Unsere Aufgabe ist es, Sie bestmöglich darauf vorzubereiten.“ Sie betonte die Bedeutung wissenschaftlicher Fähigkeiten wie kritisches Denken und die Analyse komplexer Probleme. Zum Jahrestag des Angriffs der Hamas auf Israel erinnerte Steinbeck an die Opfer und das Leid auf allen Seiten und rief zu einem offenen und respektvollen Austausch an der Universität auf, frei von Hass, Antisemitismus und Rassismus.



FOTO DAVID LUC ADELMANN

### Bundesverdienstkreuz für?

Dr. Anne-José Springorum ist seit August Trägerin des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller hat die Auszeichnung im Rahmen eines Empfangs im Rathaus der Landeshauptstadt Düsseldorf überreicht. Dr. Anne-José Paulsen, die seit ihrer Verheiratung im September nun Anne-José Springorum heißt, hat durch ihr langjähriges ehren-



FOTO STADT DÜSSELDORF/MELANIE ZANIN

amtliches Engagement in verschiedenen Bereichen der Justiz und im sozialen Bereich auszeichnungswürdige Verdienste erworben. Seit 2007 sitzt sie dem Hochschulrat der HHU vor, dem höchsten Gremium der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



FOTO JOCHEN MÜLLER

Teilnehmende des MOI-Alumniworkshops im Oktober 2018 in Schloss Mickeln. Neben den ehemaligen und aktuellen Promovend\*innen und Arbeitsgruppenleiter\*innen nahmen die MOI-Sprecher Prof. Dr. Johannes Hegemann (3. v.l.) und Prof. Dr. Klaus Pfeffer (7. v.l.) sowie Thomas Manchot, Kuratoriumsvorsitzender der Jürgen Manchot Stiftung (5. v.l.), teil.

## Interdisziplinäre Infektionsforschung

# Manchot-Graduiertenschule „Molecules of Infection“ wird 15

VON ARNE CLAUSSEN

Sie ist eines der am längsten kontinuierlich geförderten Forschungsprojekte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf: die internationale Manchot-Graduiertenschule „Molecules of Infection“, kurz MOI. Seit 15 Jahren wird sie durchgehend von der Jürgen Manchot Stiftung finanziert, im April 2024 begann die fünfte Förderrunde (MOI V). MOI ist entscheidend für die Vernetzung und auch für die Forschungsstärke der HHU in der Infektionsforschung. Wissenschaftliche Erkenntnisse halten hier Einzug in die Bekämpfung von Infektionskrankheiten.

**W**ir sind stolz darauf, 2009 die Graduiertenschule in kürzester Zeit auf den Weg gebracht zu haben“, sagt Prof. Dr. Klaus Pfeffer, Sprecher von MOI V. „Damals sprachen Hochschulleitung und Jürgen Manchot Stiftung darüber, an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf einen koordinierten Forschungsverbund einzurichten und zu fördern. Diesen Impuls haben wir aufgegriffen“, erinnert sich der damalige Prorektor.

Prof. Dr. Johannes Hegemann, der MOI während der ersten vier Förderperioden leitete: „Die HHU hatte damals bereits durch gezielte Berufungen und erfolgreiche Projekte die Infektionsforschung in Düsseldorf gestärkt. Diese Kompetenzen sollten durch eine Graduiertenschule gebündelt und weiterentwickelt werden, an der sich gleichermaßen die Naturwissenschaften und die Medizin beteiligten.“

## Kompetenz in der Infektionsforschung bündeln

Und es gelang: Innerhalb von nur sechs Wochen umriss Prof. Hegemann ein Forschungsprogramm, brachte die entsprechenden Forscher\*innen aus beiden Fakultäten zusammen und entwickelte ein Curriculum für die strukturierte Ausbildung der Doktorand\*innen. „Sehr geholfen bei der Curriculumentwicklung hat Dr. Christian Dumpitak, der Leiter der Graduiertenakademie iGRAD“, so Hegemann.

Das Programm überzeugte die Stiftung, schon im Oktober 2009 startete die Förderung und mit ihr die erste Kohorte von 13 Stipendiat\*innen; sechs in der Medizin, sieben in den Naturwissenschaften. Pfeffer: „In den fol-

*„Wie wir es damals hofften, hat sich MOI zur Speerspitze der Infektions- und der immunologischen Forschung an der HHU entwickelt.“*

Prof. Dr. Johannes Hegemann — Infektionsbiologe

genden Förderperioden konnten wir die Zahl auf 18 Projekte erhöhen, die paritätisch zwischen beiden Fakultäten aufgeteilt sind.“ Neben den Fördermitteln der Jürgen Manchot Stiftung bringen die HHU, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät auch eigene Mittel ein, mit denen fünf der Stipendien finanziert werden können.

„Wie wir es damals hofften, hat sich MOI zur Speerspitze der Infektions- und der immunologischen Forschung an der HHU entwickelt“, betont Hegemann. „Mit ihr konnten die Kapazitäten in diesen für unser Gesundheitssystem so wichtigen Querschnittsbereichen ausgebaut und verfestigt werden.“ Pfeffer ergänzt: „Ganz zentral ist die Vernetzung, die wir erreichten. So sind andere große Forschungsstrukturen wie die Sonderforschungsbereiche 1208 (Membranforschung) und 1535 (Mikrobielle Netzwerke) mit MOI verwoben.“

In der MOI gibt es die wichtige Möglichkeit, über den Tellerrand des eigenen Labors schauen zu können. Dieser interdisziplinäre Austausch ist fest im Arbeitsprogramm der Graduiertenschule institutionalisiert, unter anderem durch verpflichtende Rotationen in den beteiligten Laboren. So kann eine interdisziplinäre Ausbildung erreicht und die Methodenkompetenz erweitert werden.

AIDS-Forschung an HI-Viren am Institut für Virologie bei Prof. i. R. Dr. Heiner Schaal. In ihrer durch MOI finanzierten Promotion untersuchte Dr. Lisa Müller, wie das HI-Virus die Prozessierung der RNA steuert, um das Viruserbgut effizient zu vermehren. Diese Mikroskopaufnahme zeigt die sogenannte Syncytienbildung bei HIV-1-infizierten Zellen. Dies sind Verschmelzungen mehrerer Zellen zu mehrkernigen Riesenzellen, was HI-Virusbestandteile auslösen. So verschmolzene Zellen werden genutzt, um die Virusreplikation nachzuweisen.

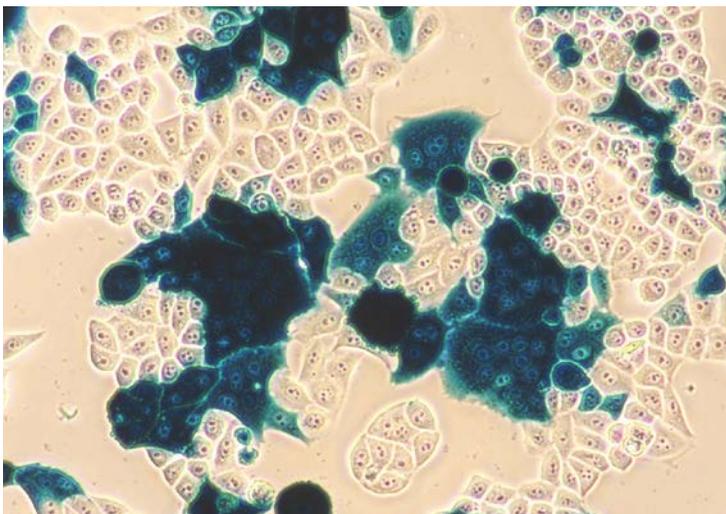


FOTO LISA MÜLLER



Die besten Doktorand\*innen in den MOI-Förderperioden werden mit einem Promotionspreis ausgezeichnet. Dr. Alida Schäkel (jetzt bei der Bayer AG tätig) und Dr. Tim Fechtner (heute am Leibniz-Institut für analytische Wissenschaften) wurde gemeinsam der Promotionspreis in der ersten Förderperiode von MOI verliehen. Dr. Lasse van Wijlick, der nach seiner Promotion zunächst ans Pasteur-Institut in Paris ging und inzwischen wieder am Institut für Mikrobiologie der HHU forscht, wurde in der zweiten Förderperiode ausgezeichnet.

Dr. Lisa Müller promovierte 2017 in der dritten Förderperiode von MOI am Institut für Virologie und gewann den Promotionspreis der Förderperiode. Inzwischen leitet sie am selben Institut die Arbeitsgruppe „Molekularbiologie von HIV“ und betreut ein Forschungsprojekt bei MOI V. (oben rechts)



FOTOS (V.L.N.): JUWE REINERT, UKD; BJÖRN WEFERS, ELLEN BARBARA REITZ, KATHARINA FECHTNER

Dies kann wichtige Anstöße für die eigenen Forschungsprojekte bringen. Prof. Hegemann erläutert das an einem konkreten Beispiel: „Ich hing mit meinem MOI I-Doktoranden an einem Problem fest, das wir partout nicht mit unserem Werkzeugkasten lösen konnten. Es ging darum, womit ein bestimmtes Protein des Infektionserregers *Chlamydia pneumoniae* interagiert. Erst nachdem der Doktorand einige Wochen am Institut für Physikalische Biologie war, kam er darauf: Der Schlüssel ist die Zellmembran. Mit unseren Methoden hätten wir das experimentell nicht lösen können.“

Das Themenspektrum von MOI ist, allein schon aufgrund der beteiligten Arbeitsgruppen, sehr breit. Übergeordnet steht immer das Anliegen, die Virulenzmechanismen von Krankheitserregern im Detail zu verstehen, um darauf aufbauend gezielte Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Hier zwei Beispiele zu Forschungsprojekten.

Um Medikamente gegen Tuberkulose, ausgelöst durch *Mycobacterium tuberculosis*, geht es in der Pharmaziearbeitsgruppe von Prof. Dr. Rainer Kalscheuer. Tuberkulose gehört zu den bedeutenden Infektionskrankheiten, die insbesondere in Ländern mit unzureichendem Gesundheitssystem eine ernste Bedrohung ist; allerdings steigt die Fallzahl auch in Deutschland. *Mycobacterium*

*tuberculosis* kann sehr schnell Resistenzen gegen die verschiedensten Antibiotika entwickeln. Kalscheuers Gruppe entdeckte, dass die Stoffgruppe der Callyaerine den Stoffwechsel des Bakteriums umfassend stören und diese am Wachstum hindern kann.

## Welche Stoffe steuern das Immunsystem?

Prof. Dr. Stefanie Scheus Team am Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene will die Substanzen verstehen, die das Immunsystem steuern: Was genau passiert bei einer Immunantwort, welche Botenstoffe spielen dabei eine Rolle? Hier schauen die Forscher\*innen auch auf Nebenwirkungen, wenn beispielsweise eine Immunantwort überschießt. Schließlich steht die Frage im Raum, wie das Immunsystem möglicherweise bei der Abwehr von Infektionen gestärkt werden kann.

Dr. Lisa Müller, die in der dritten MOI-Förderperiode mit einer Arbeit zu HI-Viren promovierte und für ihre Arbeit den MOI-Promotionspreis erhielt, ist heute am



FOTO MICHAEL FELDRÜCKE

Pflanzenpathogene wie der Pilz *Ustilago maydis*, der den „Maisbeulenbrand“ auslöst, stehen im Fokus der Arbeiten von Biolog\*innen um Prof. Dr. Michael Feldbrügge. Sie untersuchen, wie die Pilze mit den Wirtszellen kommunizieren und diese quasi überreden, Pilzproteine herzustellen. Ist diese Kommunikation verstanden, ergeben sich möglicherweise Ansätze, um die Infektion zu verhindern.

Neben der Forschung im Labor bietet die Graduiertenschule den Doktorand\*innen ein gemeinsames, strukturiertes Curriculum. Hierzu gehört Grundlagenwissen wie die Pathogen-Wirt-Interaktion, Immunologie, Infektionsmechanismen und Forschungstechniken. Prof. Pfeffer: „Unsere Mitglieder werden so auf denselben aktuellen Stand gebracht.“ Einmal im Jahr organisieren die MOI-Mitglieder ein wissenschaftliches Symposium, bei dem sie einerseits ihre Ergebnisse vorstellen, sich andererseits aber auch mit renommierten Vertreter\*innen ihres Fachs austauschen können.

Institut für Virologie selbst Arbeitsgruppenleiterin für „Molekularbiologie von HIV“ und führt das BSL-3-Sicherheitslabor. Bei ihr schließt sich der Kreis: Müller ist jetzt selbst Projektleiterin in der Graduiertenschule und betreut eine Promotion bei MOI.

### Jürgen Manchot Stiftung

Die Jürgen Manchot Stiftung mit Sitz in Düsseldorf fördert die Graduiertenschule MOI seit ihrem Start 2009. Der Vorsitzende des Kuratoriums ist Thomas Manchot, der ebenfalls Ehrensenator der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ist.

Neben MOI fördert die Stiftung weitere Projekte an der HHU und am Universitätsklinikum Düsseldorf. Dazu gehören:

- Seit 2016 die Manchot-Graduiertenschule „Wettbewerbsfähigkeit junger Unternehmen“, aktuell in der 3. Förderperiode.
- Die Manchot-Forschungsgruppe „Entscheidungsfindung mit Hilfe von Methoden der Künstlichen Intelligenz“ seit 2019.
- Seit 2009 die Manchot-Forschungsgruppe „Molekulare Wirt-Pathogeninteraktionen“.
- Das Trube-Becker-Haus, der Neubau für ein Zentrum für Kinderschutz und die interdisziplinäre Versorgung gewaltbetroffener Menschen am UKD.
- Individuelle Promotionsprojekte in den Lebens- und Naturwissenschaften und in der Medizin.

## Vernetzung und Karriereplanung

„Zum Ende jeder Förderperiode gestalten die Doktorand\*innen selbst einen Career Day, zu dem sie die aus ihrer Sicht für die Karriereplanung wichtigen Personen einladen. Dies hilft ihnen bei ihrem nächsten beruflichen Schritt“, so Dr. Stephanie Spelberg, die wissenschaftliche Koordinatorin von MOI. Bei der beruflichen Orientierung und dem Start helfen die inzwischen mehr als

*„Zum Ende jeder Förderperiode gestalten die Doktorand\*innen selbst einen Career Day, zu dem sie die aus ihrer Sicht für die Karriereplanung wichtigen Personen einladen.“*

Dr. Stephanie Spelberg — Koordinatorin von MOI

80 Alumni, die in den früheren Förderperioden promoviert haben und ihre Karriere in der Forschung, in der Klinik, bei Behörden oder auch in Unternehmen fortsetzen.

Die Graduiertenschule ist weltweit besetzt. Die Forschungsprojekte jeder neuen Förderperiode werden international ausgeschrieben, zwischen 100 und 150 Bewerbungen gehen darauf ein, davon gut 50 Prozent aus dem Ausland.

## Internationaler Beirat gibt Impulse

„Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal von MOI, das diesen Charakter unterstreicht, ist der internationale wissenschaftliche Beirat, der während der 2. Förderperiode eingerichtet wurde. Er besteht aus vier international renommierten Wissenschaftler\*innen“, betont Prof. Pfeffer. Prof. Hegemann ergänzt: „Sie geben wissenschaftlichen Input, diskutieren die Forschungsansätze und -ergebnisse

mit den Doktorand\*innen von einer unabhängigen Warte aus, beraten sie und evaluieren unsere Graduiertenschule.“ Beiratsmitglieder unterstützen bei der Vermittlung oder sind sogar Gastgeber\*innen für die Forschungsaufenthalte im Ausland, die seit der 4. Förderperiode zum Pflichtprogramm der MOI-Mitglieder gehören.“

Im April 2024 startete die aktuelle Förderperiode. Neben den 18 über MOI-Stipendien geförderten Doktorand\*innen gehören fünf weitere Promovend\*innen der Graduiertenschule als Kollegiat\*innen an. Sie promovieren teilweise in assoziierten Arbeitsgruppen und werden aus anderen Quellen finanziert. Spelberg: „Sie nehmen aber am MOI-Curriculum teil, ebenso wie an allen anderen Veranstaltungen.“

Im Jahr 2027 und 2028 werden die MOI V-Promovend\*innen mit ihren Dissertationen abschließen. „Dann kann hoffentlich die nächste Förderperiode für MOI VI folgen“, so Prof. Pfeffer und Prof. Hegemann gemeinsam: „Wir bedanken uns sehr herzlich für die kontinuierliche Förderung bei der Jürgen Manchot Stiftung. Unser Dank gilt auch dem Rektorat der HHU und den Dekan\*innen der uns unterstützenden Fakultäten.“

## DREI FRAGEN AN... DIE JÜRGEN MANCHOT STIFTUNG

### Seit 15 Jahren fördert die Jürgen Manchot Stiftung die Graduiertenschule MOI. Warum sollten solche Forschungsprojekte über eine lange Zeit kontinuierlich laufen?

Wir sind überzeugt, dass die kontinuierliche Förderung von Forschungsprojekten wie der Graduiertenschule MOI wichtig ist. Nachhaltige wissenschaftliche Fortschritte erfordern Zeit, Geduld und konstante Unterstützung. Langfristige Projekte wie die Graduiertenschule MOI ermöglichen es den Forschenden, tief in komplexe Fragestellungen einzutauchen und innovative Lösungen zu entwickeln. Eine kontinuierliche Förderung schafft ein stabiles Umfeld für kreative Entfaltung und den Aufbau von Expertise, was letztlich auch der Gesellschaft als Ganzes zugutekommt.

In den letzten 15 Jahren konnte die Stiftung so sicherstellen, dass zahlreiche Talente gefördert und somit neue Erkenntnisse generiert wurden, die langfristig positive Impulse in Wissenschaft und Gesellschaft gesetzt haben.

### Warum ist die Infektionsforschung besonders interessant?

Die Infektionsforschung ist für uns von besonderer Bedeutung und faszinierend zugleich. Im Vordergrund steht selbstverständlich die gesundheitliche Relevanz: Sie hilft, Krankheits-

erreger besser zu verstehen und wirksame Präventions- und Behandlungsstrategien zu entwickeln. Die ständige Veränderung von Erregern stellt eine spannende Herausforderung dar und erfordert kontinuierliche Anpassung. Infektionskrankheiten kennen keine Grenzen und können sich schnell weltweit verbreiten, wie die COVID-19-Pandemie gezeigt hat.

### Neben MOI fördert die Jürgen Manchot Stiftung eine ganze Reihe weiterer Forschungsprojekte, mehrere allein an der HHU. Welchen Fokus legen Sie mit Ihrer Fördertätigkeit, was wollen Sie damit bewirken?

Wir legen großen Wert darauf, durch die Förderung von Forschungsprojekten an der HHU und darüber hinaus, junge wissenschaftliche Talente zu unterstützen und innovative Ansätze im naturwissenschaftlichen Bereich zu entwickeln. Durch die Förderung spezifischer Projekte können wir dazu beitragen, dass medizinische Fortschritte erzielt werden können.

Jungen Forscher\*innen wird ein gesichertes Umfeld geboten, in dem sie ihre Fähigkeiten und Kenntnisse weiterentwickeln können. Damit tragen wir dazu bei, dass vielversprechende Ideen verwirklicht werden und die Karrieren junger Wissenschaftler\*innen gefördert werden.



# Wissenschaft erleben

## Besucher\*innenrekord bei der Nacht der Wissenschaft

VON ACHIM ZOLKE

**A**m 13. September fand die Nacht der Wissenschaft 2024 in Düsseldorf statt, organisiert von der HHU. Auch in ihrer fünften Ausgabe förderte die Veranstaltung den Dialog zwischen Forschung und Gesellschaft – diesmal mit einem Besucher\*innenrekord. Das Aktionszelt und das Haus der Universität in der Düsseldorfer Innenstadt wurden innerhalb von acht Stunden von mehr als 14.000 Interessierten besucht.

Noch mehr Publikum fand an dem Abend nur die Live-Schalte zum Event im WDR Fernsehen mit Prof. Dr. Markus Schrenk: Der HHU-Philosoph betonte die Wichtigkeit, neben der Theorie immer auch die Praxis erfahrbar zu machen und hob hervor, wie bedeutend es sei, sich der alltäglichen Auswirkungen von Forschung be-

wusst zu werden. Damit unterstrich Schrenk zugleich die zentrale Botschaft der Veranstaltung: Wissenschaft ist nicht bloß pure Abstraktion, sondern ein wesentlicher Bestandteil unserer Lebenswelt.

### Regel Austausch mit der Öffentlichkeit

Die Nacht der Wissenschaft in Düsseldorf ist keine Einbahnstraße für Expertise, sondern ein Raum für den Austausch mit der Öffentlichkeit. Die Resonanz zeigt, dass Wissenschaftskommunikation spannend und greif-



bar gelingen und ein ermutigendes Interesse in der Bevölkerung wecken kann. Mit über 55 Beiträgen und zahlreichen Möglichkeiten zur aktiven Teilnahme wurde die Relevanz von Wissen(schaft) für die Gesellschaft eindrucksvoll unterstrichen.

## Unterschiedliche Disziplinen vertreten

Großes Interesse weckten unter anderem die gesellschaftspolitischen Themen. Der Vortrag „Politik mit

dem Einkaufswagen“ thematisierte den Einfluss des Konsumverhaltens auf politische Entscheidungen und Umweltaspekte. Der Wissenschaftstalk „Zurück in die Zukunft: Strukturwandel im Rheinischen Revier“ befasste sich mit den Herausforderungen und Chancen der Energiewende in einer traditionellen Industrieregion.

Medizinische Themen standen ebenso im Fokus; besondere Aufmerksamkeit erhielten hier die interaktiven Stände. Zu den vielfältigen Beiträgen zählte der Stand „Energiekrise im Gehirn“, der sich mit der Komplexität neurologischer Prozesse und den Auswirkungen von Störungen beschäftigte. Die Informationsinseln im hell erleuchteten Aktionszelt über die „Vorhersage, Erkennung und Behandlung von Brustkrebs“ und die „Kunstherztherapie“ boten tiefgehende Einblicke in aktuelle Behandlungs- und Forschungsansätze. Am Stand „Life Lolly“ konnten Besucher erfahren, wie mit einem einfachen Lolli Leben gerettet werden kann, da dieser bei der Registrierung von Stammzellenspende\*rinnen hilft.

## Raus aus dem Elfenbeinturm

Ebenfalls beeindruckend: der Wissenschaftstalk „Kann man seinen Ohren immer trauen?“, der das Zusammenspiel von Sinneswahrnehmung und Gehirn veranschaulichte. Spannend war auch die Präsentation „Die Wasserstoffwelt der Zukunft als Legoland“, die auf anschauliche Weise zeigte, wie Wasserstoff als Energiequelle in die Infrastruktur integriert werden kann.

Die Nacht der Wissenschaft hat einmal mehr bewiesen, dass Forschung nicht im Elfenbeinturm stattfinden muss, sondern den Menschen unmittelbar nahegebracht werden kann. Das dürfte auch im September 2026 erneut gelingen – bei der nächsten Ausgabe im Düsseldorfer Stadtzentrum.

Oberbürgermeister Dr. Stephan Keller und Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck waren begeistert von den vielen Angeboten, die z. B. die Neurochirurgie (oben) oder das Bürgerwissenschaftsprojekt PUKI vorstellten.



FOTOS WILHELM MEYER



FOTO CHRISTOPH KAWAN



FOTO PAUL SCHWÄBERER

## Ukraine-Hilfe

# Viel Solidarität und großzügige Spenden

Seit bald drei Jahren ist die Ukraine im Krieg mit Russland. Für die Heinrich-Heine-Universität war schon in den ersten Tagen nach dem völkerrechtswidrigen Überfall Russlands auf die Ukraine klar, dass sie sich mit den Menschen in der Ukraine solidarisch zeigen wollte. Und so sind bis zum Herbst 2024 rund 300.000 Euro in die Ukraine-Hilfe geflossen. Möglich wurde das nicht zuletzt durch großzügige Spenden von einem der Universität nahestehenden privaten Spender und der Dr. Jost Henkel-Stiftung.

**P**rof. Dr. Stefan Marschall, bis Ende Oktober 2024 Prorektor für Internationale Angelegenheiten, zog anlässlich seines Abschieds ein positives Resümee: „Ich bin sehr froh, dass wir direkt nach Ausbruch des Krieges auch dank großzügiger Spenden ein Maßnahmenpaket ins Leben rufen und dieses zügig umsetzen konnten. Es war uns wichtig, direkt zu Beginn eine Infrastruktur aufzubauen, die zum Teil bis heute noch Bestand hat. Und nicht nur die ukrainischen Studierenden und Dozierenden profitieren davon, auch die Mit-

glieder der HHU können durch neue Kontakte wertvolle Erfahrungen sammeln.“

## Sprachkurse, Sprachpat\*innen und ein Buddy-Programm

Zunächst war es dem Rektorat und dem International Office wichtig, den Geflüchteten aus der Ukraine ein

schnelles Erlernen der deutschen Sprache zu ermöglichen. Ab Mai 2022 wurden für die Geflüchteten Sprachkurse der Niveaustufe A1 angeboten, rund 130 ukrainische Studierende und Studieninteressierte nahmen teil. 39 Teilnehmer\*innen besuchten zudem ein Sprach-Buddy-Programm, bei dem sie sich regelmäßig mit ehrenamtlichen Sprachpat\*innen trafen. Betreut wurde das Programm von einem ukrainisch sprechenden Jurastudenten, so dass etwaige kleine Hindernisse schnell ausgeräumt werden konnten. Zudem wurden für 38 Studieninteressierte, die mindestens eine Hochschulzugangsberechtigung vorwiesen, die Gasthörer\*innengebühren übernommen.

Auch die ukrainisch-sprachigen Sprechstunden, die im Jahr 2022 wöchentlich angeboten wurden und noch heute auf Anfrage möglich sind, sind intensiv genutzt worden, hinzu kamen zahlreiche telefonische Beratungen. Im April 2022 waren es teilweise bis 120 pro Woche, im Juni 2023 immerhin noch rund 40 Telefonate pro Woche, inzwischen finden nur noch wenige telefonische Beratungen statt.

## Vielfältige Unterstützung

Unterstützungsangebote für geflüchtete Studieninteressierte und Studierende aus der Ukraine gab es auch von der Studierendenakademie der HHU. Ziel der Maßnahme war es, für diese zeitnah eine flexible Sprachlernumgebung zu generieren, um schnell Grundkenntnisse der deutschen Sprache zu vermitteln und darüber hinaus für Fortgeschrittene klassische Deutsch-Sprachkurse anzubieten. Das Sprachlernangebot mit insgesamt 30 Sprachkursen wurde durch kulturelle und soziale Angebote flankiert, wie beispielsweise durch das Sprachcafé, Stadtführungen, Exkursionen in das Düsseldorfer „zakk“ oder in die Mahn- und Gedenkstätte.

Mit Hilfe von HHU-Eigenmitteln konnten zwölf aus der Ukraine geflohene Wissenschaftler\*innen für Forschungsaufenthalte für bis zu sechs Monate gefördert und an der HHU aufgenommen werden. Vier Stipendiat\*innen aus dem Kreis warben gemeinsam mit der HHU und insbeson-

dere unter großem Einsatz von JUNO, dem Junior Scientist and International Researcher Center, langfristige Drittmittelförderungen ein.

## Wissenschaftliche Beziehungen und Studierendenaustausch

Schon im August 2022, unmittelbar nachdem die Städtepartnerschaft zwischen Düsseldorf und Czernowitz beschlossen worden war, unterzeichneten die Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck und der ukrainische Rektor Prof. Dr. Roman Petryshyn einen Partnerschaftsvertrag zwischen der HHU und der Nationalen Jurij-Fedkowytsh-Universität. Dieser gibt beiden Hochschulen die Möglichkeit, konkrete wissenschaftliche Beziehungen auszubauen und den Studierendenaustausch zu fördern. Möglich wurde so etwa der Vortrag von Dr. Oxana Matychuk zur Rose-Ausländer-Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek und ein wissenschaftlicher Vortrag der Historikerin Dr. Natalya Nechayeva-Yuriychuk an der HHU. Neben der Unipartnerschaft mit der Universität in Czernowitz schlossen die Jurist\*innen der HHU im Frühjahr 2024 einen Partner\*innenschaftsvertrag mit der Juristischen Fakultät der Ukrainian Catholic University in Lwiw ab. Außer dem Studierendenaustausch soll es künftig auch einen Dozierendenaustausch und gemeinsame Rechercheprojekte sowie Konferenzen geben.

Abgesehen von Sprachkursen und einigen Sachspenden aus dem IT-Bereich war der HHU aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Krieg in der Ukraine wichtig. So gab es schon im Frühjahr 2022 die Ringvorlesung „Recht im Konflikt – Perspektiven auf den Krieg in der Ukraine“ von der Juristischen Fakultät. Darüber hinaus kooperierte das Team um Prof. Hilbrenner vom Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte bei der Konzeption der Ausstellung „Riss durch Europa. Die Folgen des Hitler-Stalin-Pakts“ mit ukrainischen Wissenschaftler\*innen und bot ukrainisch-sprachige Führungen durch die Ausstellung an. Im September dieses Jahres fand zudem die HHU Summer School „Decolonizing Eastern Europe“ mit Studierenden und Lehrenden der Universitäten in Czernowitz und dem georgischen Tbilisi statt.

Weiterhin entstehen zwischen den Universitätspartnern in den verschiedensten Fachbereichen, nicht selten im Stillen, einzelne persönliche Kontaktaufnahmen und der Wunsch nach einer aktiven Zusammenarbeit mit ukrainischen Einrichtungen insgesamt ist auch heute noch deutlich spürbar.

Alle Unterstützungsmaßnahmen im Jahre 2022 wurden auf der Übersichtsseite [www.hhu.de/ukraine](http://www.hhu.de/ukraine) zusammengetragen, die bis heute in drei Sprachen angeboten und nach Bedarf aktualisiert wird.

V. M.

„Es war uns wichtig, direkt zu Beginn eine Infrastruktur aufzubauen, die zum Teil bis heute noch Bestand hat.“

Prof. Dr. Stefan Marschall — ehem. Prorektor

## Die Heine Research Academies feiern den zehnten Geburtstag

# Happy Birthday, HeRA!

**Zehn Jahre sind sie alt – die Heine-Research Academies. Und was sind sie? Ganz sachlich betrachtet ein Verbund der Graduiertenakademien (iGRAD, medRSD, philGRAD) und des Junior Scientist and International Researcher Center (JUNO) der Heinrich-Heine-Universität. Viel schöner formuliert es aber Dr. Uta Brunner von JUNO: „HeRA ist die Schleife, die sich um die vier Einrichtungen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses der HHU legt.“**

**S**chon in den frühen 2000er Jahren gab es erste Überlegungen, die Doktorand\*innenausbildungen zu systematisieren und die oft einsam Promovierenden enger zu betreuen. Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät hat dann 2008 mit der iGRAD (Interdisciplinary Graduate and Research Academy Düsseldorf) die erste Graduiertenakademie der HHU ins Leben gerufen. 2010 und 2012 folgten die Gründungen der Graduiertenakademien in der Medizinischen Fakultät (Medical Research School Düsseldorf, medRSD) und der Philosophischen Fakultät (philGRAD – Graduiertenakademie der Philosophischen Fakultät). „Das war nicht weniger als ein Paradigmenwechsel“, berichtet Dr. Christian Dumpitak, der Leiter von iGRAD stellvertretend für die drei Graduiertenschulen. „Wir wollten das sehr individuelle Meister-Schüler-Verhältnis von Doktorvater oder -mutter und Doktorand\*in zugunsten eines Mentor\*innensystems aufbrechen.“ Nun gab es für Doktorand\*innen und Betreuer\*innen die Verpflichtung zu mehr Verbindlichkeit und zu einem Betreuungsvertrag, aber zusätzlich auch vielfältige Qualifizierungsangebote.

### Gute wissenschaftliche Praxis

„Verbindlich für alle Promovierenden ist seither die Ausbildung in ‚Guter Wissenschaftlicher Praxis‘“, so Dumpitak, „das mehrstündige Seminar, das alle Doktorand\*innen der HHU durchlaufen müssen. Die Akzeptanz auf Seiten der Promovierenden ist sehr gut.“ Denn hier geht es nicht nur um einfache Zitierregeln, es stellen sich auch durchaus wissenschaftsphilosophische Fragen. „Wann wird schlampiges Arbeiten zu wissenschaftlichem Fehlverhalten, wie

gehe ich als Wissenschaftler\*in mit der Forderung nach strikter wissenschaftlicher Redlichkeit um“, nennt Dumpitak Beispiele. „Über 10.000 Wissenschaftler\*innen haben wir bislang allein in ‚Guter Wissenschaftlicher Praxis‘ ausgebildet.“ Zusätzlich hat Dumpitak im Laufe der Jahre auch eine Konfliktberatung für die Doktorand\*innen und Betreuer\*innen in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät aufgebaut.

Das Qualifizierungsangebot von HeRA reicht aber weit darüber hinaus: „Wissenschaftliches Schreiben und Präsentieren sind in den letzten Jahren stark nachgefragt“, erzählt Dumpitak, der ebenfalls großes Interesse an Projektmanagement und Wissenschaftskommunikation beobachtet. Auch die Promovierenden von Wirtschaftswissenschaftlicher und Juristischer Fakultät, die beide keine eigene Graduiertenakademie haben, sind herzlich eingeladen, an Seminaren teilzunehmen.

Mit Gründung von JUNO wurde 2017 die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses an der Heinrich-Heine-Universität auf die Zielgruppe der promovierten Wissenschaftler\*innen und der internationalen Forschenden und Gastwissenschaftler\*innen ausgedehnt. JUNO organisiert ein interdisziplinäres Qualifizierungs- und Weiterbildungsprogramm für Postdocs, Nachwuchsgruppenleiter\*innen und Juniorprofessor\*innen aller Fakultäten, um die frühe wissenschaftliche Selbstständigkeit der Wissenschaftler\*innen zu unterstützen.

Die (wissenschaftliche) Karriereentwicklung steht für die Postdocs besonders im Fokus, „denn wir stellen fest, dass viele die Frage ‚was kommt nach der Uni‘ nicht beantworten können oder wollen“, so Brunner. Und Professuren sind nur für wenige Wissenschaftler\*innen eine Option, da ist es gut, wenn sich die Forschenden schon während der Dok-

**2014** Zusammenschluss der Graduiertenakademien / Gründung Heine Research Academies



**2015** Der erste Heine Slam war ein voller Erfolg



**2023** Beim Urban Walking des JUNO Welcome Centers



**2014** Bei der HeRA-Eröffnung sprach Nobelpreisträger Prof. Dr. Peter Grünberg



**2018** Glückliche Sieger\*innen des Part of Research Fotowettbewerb



**2024** Zertifikatsübergabe der Teilnehmer\*innen am Düsseldorfer Weg

torand\*innenzeit bzw. in der Postdoc-Phase überlegen, welche Karrierewege weitere Optionen sind. Für diesen Zweck gibt es unter anderem die Career Days und die Forschungsfördertage für Doktoranden und Postdocs. Darüber hinaus finden Wissenschaftler\*innen aus dem Ausland beim JUNO Welcome Center Hilfe und Unterstützung. Das beginnt mit Hilfen beim Ankommen in Deutschland, auf dem Düsseldorfer Campus und im deutschen Wissenschaftssystem und sorgt auch für eine Vernetzung unter den ausländischen Forschenden z. B. bei gemeinsamen Ausflügen wie der „Urban Walking Tour“.

Genauso wichtig wie der Erwerb von Kompetenzen und Fähigkeiten ist aber der Gedanke der Vernetzung, der nicht nur bei JUNO, sondern in allen in HeRA zusammengeschlossenen Graduiertenakademien unter anderem im Rahmen der jedes Jahr stattfindenden Welcome Days im Mittelpunkt steht. Weitere Aktionen wie der jährlich erscheinende „pART of Research“-Kalender, für den junge Wissenschaftler\*innen Fotos ihrer Forschungsarbeiten einreichen können,

„Alle diese Maßnahmen zeigen, wie fest verankert HeRA in der Graduiertenausbildung der HHU heute ist.“

Prof. Dr. Dr. Andrea Icks — Prorektorin für Forschung und Transfer

oder ein Science-Slam tragen auch genau zu diesem interdisziplinären Austausch bei. Das Team der Heine Research Academies setzt sich ganz aktiv für die Wissenschaftler\*innen der frühen Karrierephasen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ein und arbeitet dabei auch in deutschlandweiten Netzwerken mit, um aktuelle Entwicklungen zu adressieren.

## Strukturen und Maßnahmen

So wurden in den vergangenen zehn Jahren umfangreiche Strukturen und Maßnahmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses etabliert. „Alle diese Maßnahmen zeigen, wie fest verankert HeRA in der Graduiertenausbildung der HHU heute ist“, sagt Prorektorin für Forschung und Transfer sowie wissenschaftlichen Nachwuchs Prof. Dr. Dr. Andrea Icks. „Auch in den nächsten zehn Jahren werden uns die Themen nicht ausgehen, wie ganz aktuell die Gestaltung der Postdoc-Leitlinien verdeutlicht.“

Und was wünscht sich HeRA zum zehnten Geburtstag? „Dass Promovierende und Postdocs unsere Angebote weiter aktiv nutzen und wir eng im Austausch mit der Zielgruppe sind“, so Brunner und Dumpitak übereinstimmend, „und dass allen Beteiligten die Bedeutung einer soliden Graduiertenausbildung für die Forschenden der nächsten Generationen bewusst ist.“

V.M.





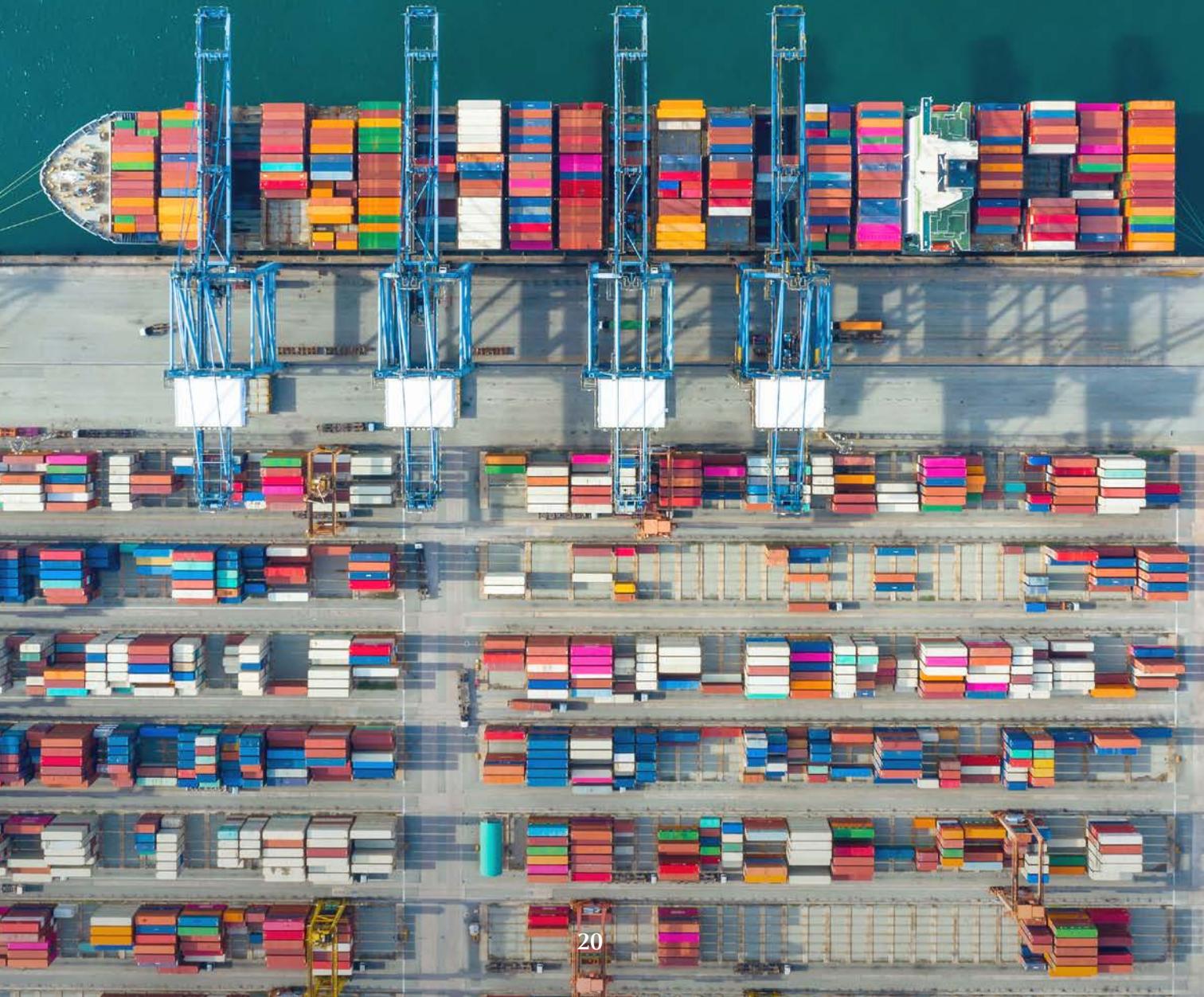
## Tanz, Gibbon, tanz!

Haben weibliche Schopfgibbons den Breakdance erfunden? Biolog\*innen aus Düsseldorf, Oslo und Paris haben dies systematisch untersucht und beschreiben Struktur, Rhythmik und die Zusammenhänge der Tänze. Sie scheinen zum einen der innerartlichen Sexualkommunikation zu dienen, werden aber auch an Menschen gerichtet, um Frustration oder Erregung zu zeigen.

FOTO MIRIAM LINDENMEIER

# Auswirkungen der Globalisierung

# Wer gewinnt – wer verliert?



VON CAROLIN GRAPE

Die Handelsökonomin Katharina Erhardt forscht am DICE zur Globalisierung – ihren Determinanten, ihren Auswirkungen und den wirtschaftspolitischen Instrumenten zu ihrer Steuerung. In einer aktuellen Studie zeigt sie, dass die Verteilungswirkungen der Globalisierung auf den Arbeitsmarkt komplexer sind als bisher angenommen.

# D

er Zugang zu neuen Märkten, technologischer Fortschritt und eine effizientere Allokation von Ressourcen – im Durchschnitt hat die Globalisierung, also der Anteil der Weltproduktion, der grenzüberschreitend gehandelt wird, den Wohlstand in vielen Ländern erhöht.

„Der Wert des Welthandels mit Gütern und Dienstleistungen ist von gut 10 Prozent der Weltproduktion in den 1960er Jahren auf über 20 Prozent in den 1990er Jahren und sogar auf über 30 Prozent im Jahr 2008 gestiegen. Der Grund: Die Kombination von handelspolitischen Vereinfachungen seit Ende des 2. Weltkrieges (das Zoll- und Handelsabkommen GATT, die Gründung der Welthandelsorganisation WTO sowie der Beitritt Chinas im Jahr 2001) mit technologischen Fortschritten der Kommunikationstechnologien“, erklärt Expertin Erhardt, „Geld, Waren und Wissen werden in einem zuvor nicht gekannten und nicht vorstellbaren Ausmaß weltweit transferiert“.

Mit der Finanzkrise 2008/2009 brach die Erfolgskurve ein. Sie erholte sich danach zwar, der Aufwärtstrend war jedoch gebrochen. Der internationale Austausch hat seitdem an Fahrt verloren. Diese Trendwende, also die erkennbare Verlangsamung, bezeichnen Ökonom\*innen als „slowbalization“. Das Ideal der Globalisierung ist unter Druck geraten: Der Brexit ebenso wie die Wahl Trumps mit seiner dezidiert globalisierungsfeindlichen Agenda – weltweit hat sich Widerstand formiert. Der Vorwurf: Globalisierung fördert soziale Ungleichheit.

„Es zeigt sich, dass die Wohlstandsgewinne für die Gesamtwirtschaft gelten, aber nicht alle profitieren gleichermaßen. Die Globalisierung hat Auswirkungen auf die Verteilung des Wohlstands innerhalb einer Volkswirtschaft“, so die Expertin.

Studienergebnisse der letzten zehn Jahre, welche die regional unterschiedlichen Entwicklungen nach dem Eintritt Chinas in die Welthandelsorganisation untersucht haben, bestätigen dies: Während einige Industrien, Länder und Regionen stark gewinnen, bleiben andere zurück. „Die Auswirkungen hängen davon ab, welche Produkte die Unternehmen anbieten und wie stark sie in ihren Märkten von Importkonkurrenz im Inland betroffen sind oder von Exportmöglichkeiten ins Ausland profitieren“, erklärt Erhardt: „Wirkt sich die Konkurrenz im Inland negativ auf ein Unternehmen aus, hat das auch negative Folgen für die Arbeitnehmer\*innen. Umgekehrt: Exportiert eine Firma viel und erzielt Gewinne, dann ist das ebenfalls positiv für ihre Mitarbeiter\*innen – die Effekte sind direkt gekoppelt.“

## Verteilungseffekte für Arbeitskräfte

Doch wirkt sich Globalisierung ausschließlich über die Wettbewerbssituation von Unternehmen aus? Oder gibt es weitere Verteilungseffekte für Arbeitnehmer\*innen durch die zunehmende Aufspaltung der Produktionsprozesse über Ländergrenzen hinweg?

„Es zeigt sich, dass die Wohlstandsgewinne für die Gesamtwirtschaft gelten, aber nicht alle profitieren gleichermaßen. Die Globalisierung hat Auswirkungen auf die Verteilung des Wohlstands innerhalb einer Volkswirtschaft.“

Katharina Erhardt — Ökonomin

„Wir müssen dafür sorgen, dass es diese gut bezahlten Jobs nicht nur in den Ballungszentren und Großstädten gibt, sondern dass sie möglichst breit gestreut sind.“

Katharina Erhardt — Ökonomin

Katharina Erhardt hat mit ihrem Team die Verteilungswirkungen der Globalisierung unter Berücksichtigung dieses zusätzlichen Aspekts untersucht. In ihrer Studie „Heterogeneous Impacts of Trade Shocks on Workers“ verwenden sie detaillierte und umfangreiche Daten zum Frankenschock, der starken und unerwarteten Aufwertung des Schweizer Frankens im Jahr 2015: „Wir haben Daten auf Unternehmensebene, die über Absatzmärkte (sowohl im Inland als auch im Ausland) und importierte Vorleistungen (die durch ihren ausländischen Arbeitsanteil gekennzeichnet sind) dem Handel ausgesetzt sind, mit Daten zur Arbeitsmarktbiographie ihrer Arbeitnehmer\*innen verknüpft. Dies ermöglicht die Analyse der Reaktionen sowohl auf der Ebene der Unternehmen als auch auf der Ebene der Arbeitnehmer\*innen“. Der Frankenschock kann als sogenanntes natürliches Experiment verstanden werden. Über Nacht verteuerten sich Schweizer Exporte in das Ausland, Importe in die Schweiz verbilligten sich. Diese abrupte Veränderung der Handelsbedingungen kann in Verbindung mit den detaillierten Daten zum Außenhandel einzelner Unternehmen genutzt werden, um zu verstehen, wie verschiedene Arbeitnehmer\*innen von Handelsschocks betroffen sind.

## Unterschiedliche Auswirkungen von Handelsschocks

Das Ergebnis: Die Globalisierung hat sehr unterschiedliche Effekte nicht nur über verschiedene Regionen und Industrien hinweg, sondern auch innerhalb von Regionen und Industrien. Für die einzelnen Beschäftigten ist entscheidend inwieweit ihr Arbeitgeber exportiert oder importiert. Die Art der Importe spielt dabei eine maßgebliche Rolle: Sind es Rohstoffe oder im Ausland vorgefertigte (Teil-)Produkte? In Zeiten niedriger Transportkosten und verbesserter Kommunikationstechnologie, ermöglicht die Globalisierung auch die Auslagerung von Produktionsprozessen ins Ausland, was dazu führt, dass Produkte und Teilfertigungen im Ausland günstiger produziert und dann als Zwischenprodukt importiert werden. „Je nachdem, wo Arbeitnehmer\*innen beschäftigt sind, ob beispielsweise am Band

oder im Büro, können sie von importierten Inputs sehr unterschiedlich betroffen sein. Der Import von billigeren Vorprodukten ist sicherlich positiv für das Unternehmen und damit auch für diejenigen Arbeitnehmer\*innen, die von diesen Vorleistungen profitieren, wie z. B. im Vertrieb. Negativ ist es aber für die Menschen in der Produktion, deren Arbeitskraft dann im Inland nicht mehr gebraucht wird – sie werden entlassen“, erklärt die Forscherin.

Das natürliche Experiment macht deutlich: Unternehmenserfolg und die Folgen für unterschiedliche Beschäftigte sind potenziell entkoppelt. Besonders betroffen sind Beschäftigte im unteren Lohnquartil der jeweiligen Unternehmen, „das zeigen die Daten deutlich, da geht die Lohnschere weit auseinander“, betont Erhardt.

## Gewinner und Verlierer

Die Erkenntnisse aus den detaillierten Daten des Frankenschocks lassen sich laut Katharina Erhardt verallgemeinern: „Auf der einen Seite sehen wir, dass die Globalisierung zu (potenziell sehr großen) Wohlstandsgewinnen führen kann. Die Kehrseite der Medaille: Die positiven Effekte gehen mit sehr heterogenen Verteilungswirkungen einher. Die Globalisierung betrifft unterschiedliche Menschen in unterschiedlicher Weise – es gibt Gewinner\*innen und Verlierer\*innen. Diese Unterschiede können sehr groß sein und hängen davon ab, ob man den Job verliert, wie mobil die Arbeitskräfte sind, und wie schnell und ob sie wieder (gut bezahlte) Arbeit finden“. Da sich die Lohnniveaus der Unternehmen stark unterscheiden, sind die Verluste bei denjenigen konzentriert, die einen gut bezahlten Arbeitsplatz verlieren. Diejenigen, die bei ihren Unternehmen bleiben können, werden von den negativen Auswirkungen verschont, da Unternehmen ihr Lohnniveau eigentlich nicht senken, selbst wenn sich die Marktlage ändert.

Gibt es Maßnahmen, um die Globalisierung sozialverträglicher zu gestalten? Die Expertin bejaht diese Frage: „Wir müssen dafür sorgen, dass es diese gut bezahlten Jobs nicht nur in den Ballungszentren und Großstädten gibt, sondern dass sie möglichst breit gestreut sind. Dazu tragen Aus- und Weiterbildungsprogramme bei, die Förderung der Regionalentwicklung wie auch Innovationsförderung, um neue Industrien und Wirtschaftszweige anzusiedeln.“

### WEITERE INFORMATIONEN

→ Studie: Egger, Peter, Katharina Erhardt and Davide Suverato (2024): „How Aggregate Uncertainty Shapes the Spatial Economy“, CEPR Discussion Paper 19016

Europäische Forschungsgruppe  
präsentiert ein Erklärungsmodell

# Was schützt Säuglinge vor dem Plötzlichen Kindstod?

VON SUSANNE DOPHEIDE

Schlafen in Bauchlage, Überwärmung des Säuglings oder Rauchen der Mutter in der Schwangerschaft – das tragische Phänomen des „Plötzlichen Kindstods“ (Sudden Infant Death Syndrome – SIDS) wurde bisher hauptsächlich aus der Risikoperspektive beschrieben. Doch diese allein reicht nicht aus, um eine umfassende Erklärung zu liefern, sagt ein Autorenteam um Prof. Dr. Freia de Bock und den Kinderarzt Dr. Herbert Renz-Polster. Sie legen nach Meta-Studie ein neues Erklärungsmodell für den Plötzlichen Kindstod vor.

**N**atürlich zählen diese Risiken. SIDS-Fälle ohne mindestens einen der bekannten Risikofaktoren sind extrem selten, zu meist liegen ja gleich mehrere Risiken vor. Dennoch reicht das nicht für eine umfassende Erklärung“, sagt Prof. Dr. Freia De Bock. So ist zum Beispiel unklar, warum das SIDS-Risiko erst nach den ersten drei Monaten der Neugeborenenzeit so deutlich ansteigt. „Das heißt, dass ein drei Monate altes Baby anfälliger für die typischen SIDS-Risiken ist als ein drei Wochen altes“, sagt Professorin De Bock. Ähnliches gilt für die Tatsache, dass männliche Babys ein höheres Risiko für den Plötzlichen Kindstod haben als weibliche. Auch die gegen SIDS offenbar schützende Wirkung des Stillens sei bisher nicht schlüssig erklärt. „Über 99 Prozent der Säuglinge mit diesen Risiken sterben eben NICHT an SIDS“, beschreibt Kinderarzt Dr. Herbert Renz-Polster die Situation.

## Fächerübergreifende Forschung

Um die offenen Fragen zu beantworten, analysierte die multidisziplinäre Gruppe die bisherigen Studien zum Plötzlichen Kindstod auf Grundlage fächerübergreifender Forschung in der SIDS-Epidemiologie, der Schlaforschung, der Anthropologie, der Entwicklungspädiatrie und pädiatrischer Public Health und nahm sich insbesondere die Ergebnisse der experimentellen Säuglingsforschung vor.

Nach diesen Befunden entwickeln Säuglinge im Rahmen ihrer normalen und gesunden Entwicklung ein reichhaltiges Schutzrepertoire. Diese Resilienz hilft ihnen, auf widrige Einflüsse „richtig“ zu reagieren. Die Kinder, die am Plötzlichen Kindstod versterben, konnten anscheinend das Schutzrepertoire nicht richtig aufbauen. Dazu

passt, dass sich bei der überwiegenden Mehrzahl der SIDS-Opfer Entwicklungsnachteile nachweisen lassen – etwa durch mütterliches Rauchen in der Schwangerschaft oder starke Frühgeburtlichkeit.

Das Autorenteam greift dabei auch zurück auf eine Arbeit von Barbara Burns und Lewis P. Lipsitt aus dem Jahr 1991. Burns und Lipsitt argumentieren, dass Säuglinge anfällig für SIDS werden, wenn sie den Übergang von (subkortikalen) reflexhaften Verhaltensweisen zu erlernten (kortikalen) Verhaltensweisen nicht rechtzeitig und in angemessener Weise vollziehen können – sei es aus Mangel an Lernmöglichkeiten oder aufgrund bereits bestehender Einschränkungen in der Neuroentwicklung. Mit anderen Worten, in den ersten drei Monaten sind sie durch angeborene Reflexe geschützt, danach fangen sie an, schützende Verhaltensweise zu lernen. Wenn dieser Lernprozess nicht angemessen vollzogen werden kann, steigt das Risiko für den Plötzlichen Kindstod.

Da sich nach den Annahmen der evolutionären Verhaltensforschung die fraglichen Schutzressourcen normalerweise im Rahmen der kindlichen Entwicklung aufbauen, verstehen die Autoren SIDS als eine evolutionäre Fehlanpassung – eine Konstellation also, in der bestimmte moderne Entwicklungseinflüsse das Repertoire an Anpassungsmöglichkeiten des Kindes im Moment

„Ein drei Monate altes Baby ist anfälliger für die typischen SIDS-Risiken als ein drei Wochen altes.“

Prof. Dr. Freia De Bock — Medizinerin



FOTO: ISTOCKPHOTO.COM - JOSE LUIS CARRASCO

Säuglinge müssen vom ersten Tag an ein reichhaltiges Schutzrepertoire entwickeln.

überfordert. Eine viel diskutierte Frage ist auch die „schützende“ Bedeutung des Stillens. Die Autoren gehen in ihrer Theorie ausführlich vor dem Hintergrund der epidemiologischen und experimentellen Erkenntnisse aus der SIDS-Forschung auf diese bislang ungelöste Frage ein, denn sie ist nach wie vor ungeklärt.

Wird der Effekt durch einen immunologischen Vorteil vermittelt? Möglicherweise, aber SIDS wird bislang nicht als eine immunologische Störung verstanden. Die schützende Wirkung des Stillens kann aber ebenfalls aus einer Entwicklungsperspektive geklärt werden. Stillen kann entweder dafürsprechen, dass es eine entwicklungsgerechte Betreuungsumgebung für den Säugling gibt oder eine Erfahrung sein, die an sich schützende Entwicklungsfähigkeiten fördert. Beide Erklärungen scheinen mit den Studienergebnissen vereinbar zu sein.

## Woher kommt die Schutzfunktion des Stillens?

Zumindest scheint Stillen eine vernünftige Vorhersagevariable für routinemäßiges Teilen des Bettes zu sein und umgekehrt, so dass Stillen zum Teil ein Indikator für einen ansonsten „entwicklungsfördernden“ Lebensstil sein könnte. Tatsächlich scheint das Stillen mit der Praxis des Bett-Teilens verbunden zu sein. Zum einen ist das gemeinsame Schlafen im Bett mit einer höheren Wahrscheinlichkeit verbunden, dass der Säugling gestillt wird; zum anderen werden gestillte Säuglinge im gemeinsamen

Bett häufiger gestillt, als wenn sie alleine schlafen. Auch wenn sie nicht im gemeinsamen Bett schlafen, ist es wahrscheinlicher, dass gestillte Säuglinge im Zimmer der Eltern schlafen, als dass sie in ein separates Zimmer gebracht werden. Ebenso kann es sein, dass gestillte Säuglinge aufgrund der typischerweise engeren Abstände zwischen den Nahrungsaufnahmen mehr mütterliche Aufsicht haben. Dies könnte gut zu der in einer Studie gemachten statistischen Beobachtung passen, dass das Stillen anscheinend nur den allein schlafenden Säuglingen Schutz bietet.

## Tödliches Ungleichgewicht

Eine interessante entwicklungsbedingte Erklärung bezieht sich auf die Tatsache, dass Säuglinge als Neugeborene an der Brust ein schützendes Verhalten in Bezug auf die Kontrolle der Atemwege und der Atmung zu praktizieren scheinen. Diesen Beobachtungen zufolge könnte die Stillenerfahrung eine hervorragende „Lernumgebung“ für die Erweiterung und Verstärkung der angeborenen Reflexe darstellen, die an der Kontrolle der Atmung und der Atemwege beteiligt sind, was wiederum die autonome Kontrolle und das Erregungsmanagement im Allgemeinen verbessern könnte. Das offenbar sehr effektive Lernen an der Brust könnte erklären, warum jegliches Stillen, unerheblich wie lange es dauert, etwa dem gleichen Schutz verbunden war wie das Stillen über zwei Lebensmonate hinaus und warum einige epidemiologische Studien keinen Unterschied in der SIDS-Risikoreduktion zwischen voll- und teilgestillten Säuglingen feststellen. Auch der Befund, dass das Stillen nur bei Säuglingen, die alleine schlafen, eine Risikoreduktion bewirkt, lässt sich möglicherweise so erklären. Vielleicht verliert das Stillen bei den Säuglingen, die regelmäßig im selben Bett wie die Eltern schlafen, seine Bedeutung als Entwicklungsmarker oder Entwicklungsverstärker, weil sie ohnehin in ihrer Mehrheit mehreren Komponenten des evolutionären Pflegepakets ausgesetzt sind. Oder vielleicht sind allein schlafende Säuglinge sogar noch stärker auf eine gewisse Reifungsunterstützung angewiesen, um die Herausforderungen des Alleinschlafens zu bewältigen.

„Wir ziehen den Schluss, dass SIDS ein tödliches Ungleichgewicht zwischen den gegenwärtigen physiologischen Herausforderungen und den im Laufe der Entwicklung erworbenen Schutzmöglichkeiten darstellt“, sagt Dr. Herbert Renz-Polster. All dies mag erklären, warum es von größter Bedeutung und im vitalen Interesse der Familien ist, möglichst spezifische Ratschläge zur SIDS-Prävention zu finden. „Wir hoffen, dass das theoretische Konzept, das wir vorgestellt haben, eine Grundlage für diese Bemühungen bietet“, so das Autor\*innenteam.

# Jagd rettet Wald

Jagdgesetz und Naturschutz  
zwischen Tradition und Wandel





FOTO: ISTOCKPHOTO.COM - ARTISTGNDPHOTOGRAPHY

VON CAROLIN GRAPE UND VICTORIA MEINSCHÄFER

Eigentlich funktioniert das System gut. Trotzdem ist es ein seit Jahren höchst umstrittenes Thema: das deutsche Jagdrecht. Ist Jagen Naturschutz? Tierquälerei? Ein Grundrecht? Und spätestens seitdem der Wolf in Deutschland wieder heimisch geworden ist, stellen sich im Spannungsfeld zwischen Jagd, Klimawandel und Naturschutz jede Menge Fragen.





Seit 2006 die Jagdgesetzgebung föderalisiert wurde, wird sie in der Öffentlichkeit, aber auch in den Landesparlamenten zunehmend hitzig diskutiert“, hat Prof. Dr. Johannes Dietlein festgestellt. Nicht unbedingt immer auf wissenschaftlich fundierter Grundlage, denn die Jagdgesetzgebung bleibt weitgehend unter dem Radar der Rechtswissenschaft. Und so ist der Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht und Verwaltungslehre eine/r der wenigen Jurist\*innen in Deutschland, die sich auch wissenschaftlich mit dem Thema beschäftigen.

Das deutsche Jagdrecht ruht auf zwei Säulen: „Verfassungsrechtlich ist es zunächst einmal ein Eigentumsrecht, und Eigentum zeichnet sich durch Privatnützigkeit aus,“ so Dietlein. „Vom Grundgedanken her ist die Nutzung der Wildbestände Teil des Grundeigentums.“ Das heißt aber auch – als zweite Säule –, dass die Jagd einer Sozialbindung unterliegt. „Eigentum verpflichtet“, heißt es im Grundgesetz. Und so steht auch das Jagdrecht im Dienst des Gemeinwohls: „Denn Jagd ist immer auch Waldschutz und Schutz der landwirtschaftlich genutzten Flächen.“

Jagd als „Dienstleistung“ für die Landwirtschaft? Jagd zum Erhalt des Waldes? „Beides trifft zu“, so Dietlein. „Denn es ist ganz klar: Wenn nicht gejagt wird, hat der Wald keine Zukunft.“ Die Schäden, die das Wild gerade an jungen Bäumen anrichtet, sind erheblich. Derzeit gibt es in Deutschland rund 500.000 Hektar Kalamitätsflächen, das sind solche, die wegen Umweltschäden neu

aufgeforstet werden müssen. Das hängt natürlich am Klimawandel, oft aber auch damit zusammen, dass die überkommenen Bewirtschaftungsformen nicht mehr zeitgemäß sind. „Der Fichtenwald, das wissen wir seit den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts, ist zwar lukrativ, aber eben auch sehr anfällig für Trockenheit und Sturm“, so der Jurist. „Es war im Grunde schon lange klar, dass die nach altem Modell angelegten Fichtenmonokulturen stärkeren Stürmen nicht standhalten.“ Und hier stört nun das Wild bei der Wiederaufforstung mit klimaresilienteren Baumarten wie Tanne, Buche, Eiche oder Bergahorn. „Gerade die Sprösslinge dieser Baumarten werden von Rehen und Hirschen mit Vorliebe abgeknipst und gefressen. Und dieser selektive Verbiss durch das Wild ist derzeit ein großes Problem, das nicht nur, aber eben auch durch Bejagung gelöst werden muss.“

## Schäden durch Wildschweine

Ein ähnliches Problem haben die Landwirt\*innen: Seitdem sie auf großen Flächen Mais für die Energiegewinnung anbauen, geben sich Wildschweine dort ein fröhliches Stelldichein. „Zum Teil leben große Rotten in den Feldern und fressen den ganzen Sommer lang den Mais,“ so Dietlein, „und das kann immense wirtschaftliche Schäden verursachen.“ Belegt sind Schadenssummen in hohem fünfstelligen und vereinzelt sogar sechststelligen



FOTO ISTOCKPHOTO.COM - DAMIANKUZDAK



Umfang. Den Wildschaden stellen die Landwirt\*innen dann regelmäßig den Jagdpächter\*innen in Rechnung, denn es ist deren Verantwortung, den Wildbestand in ihrem Revier so überschaubar zu halten, dass Schäden möglichst vermieden werden. Und natürlich hoffen die geschädigten Landwirt\*innen darauf, dass der Pächter hinreichend solvent ist, um den Schaden zu übernehmen. Nicht immer wird diese Hoffnung erfüllt, wie Dietlein einmal aufgrund von Pfandsiegeln (dem sog. „Kuckuck“) an Hochsitzen beobachten konnte. „Da hatten sich Jagdpächter\*innen offenbar finanziell so übernommen, dass Gerichtsvollzieher\*innen zur Pfändung der Jagdeinrichtung in den Wald gekommen war.“ Fällt der/die Pächter\*in aus, muss nach geltendem Recht die Gesamtheit der Grundeigentümer\*innen eines Jagdbezirks für die Wildschäden aufkommen. Nach Dietlein eine veraltete und für die Landwirt\*innen heute hochriskante Bestimmung: „Das Jagdgesetz stammt aus einer Zeit, als in einem Dorf dutzende Bauernhöfe die Felder bewirtschafteten. Hier konnten dann viele Schultern die bei einem Einzelnen entstandenen Wildschäden auffangen. Heute gibt es in eine Dorf vielleicht noch zwei oder drei Höfe, die riesige Ackerflächen bewirtschaften. Die Schäden können hier betriebswirtschaftlich kalkuliert und in die Pacht eingepreist werden. Die Idee des Solidarausgleichs passt da nicht mehr und hat im Grunde ausgedient.“

## Wie sollen wir in Zukunft mit dem Wolf umgehen?

Ein sehr erfolgreicher Jäger ist – neben dem Menschen – der Wolf. „Wo der Wolf ist, da wächst der Wald“, sagt ein russisches Sprichwort. Wölfe können nämlich helfen, den Wildbestand zu regulieren. Weniger Rehe und Rothirsche fressen weniger junge Triebe – der Wald kann sich verjüngen. Seit der Öffnung der deutsch-deutschen und innereuropäischen Grenzen ist der heimische Wolf wieder zurückgekehrt. Was Naturschützer\*innen freut, führt in einem so dicht besiedelten Land wie Deutschland aber auch zu hitzigen Diskussionen. Auf der einen Seite steht der Schutz einer bedrohten Tierart, auf der anderen Seite stehen Ängste der Bevölkerung, vor allem

aber Risiken für die Freilandhaltung und wirtschaftliche Einbußen bei Weidetierhalter\*innen.

„Die Frage ist, wie wir in Zukunft mit dem Wolf in Deutschland umgehen wollen“, sagt der Jurist Dietlein. Der Wolf unterliegt derzeit einem strengen Artenschutz. Dieser gründet sich neben der Berner Konvention auf die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH-RL) der EU, konkret den vielzitierten Anhang 4. Danach gilt ein striktes Bejagungsverbot, bis die Wolfspopulation ungefährdet ist und ein günstiger Erhaltungszustand, d. h. die Erhaltung gesunder Bestände in angemessener Anzahl, erreicht ist. Allerdings erlaubt das Gesetz schon jetzt in Ausnahmefällen die „Entnahme“ von sogenannten Problemwölfen, also Tieren, die wiederholt Nutztiere gerissen haben und als Gefahr gelten. Über eine entsprechende Genehmigung entscheiden die Naturschutzbehörden der Länder nach strengen Kriterien.

## Nachhaltige Regulierung der Wolfsbestände ermöglichen

Doch wer ermittelt eigentlich, wann ein günstiger Erhaltungszustand des Wolfes erreicht ist? „Das Bundesamt für Naturschutz veröffentlicht jährlich die offiziellen Wolfszahlen, die über Landesbehörden gemeldet werden.“ Aktuell (Monitoringbericht 2022/23) sind bundesweit



FOTO ISTOCKPHOTO.COM – BETVARLACA

„Eine ungebremste Vermehrung des Wolfes in Deutschland ist keine realistische Option.“

Prof. Dr. Johannes Dietlein — Jurist

Große Felder voller Mais oder Getreide sind für Wildschweine attraktive Sommerlager. Die großen Rotten, die in den Feldern wohnen, richten mancherorts Schäden im fünf-, manchmal sogar sechsstelligen Bereich an.



FOTO ISTOCKPHOTO.COM - OLLLO

184 Rudel (mit fünf bis zehn Tieren), zusätzlich 47 Wolfspaare sowie 22 sesshafte Einzelwölfe gelistet, was etwa 1.400 bis 1.500 Tieren entspricht.

Was diese offiziellen Zahlen angeht, ist Johannes Dietlein allerdings skeptisch: „Hier wird mit harten Bandagen gekämpft. Sicher ist, dass das jährliche Monitoring nur die vom Senckenberg-Institut durch DNA-Proben nachgewiesenen Wölfe erfasst, aber keine Hochrechnung des tatsächlichen Bestandes ist. Es sagt also nur bedingt et-

was über die tatsächliche Höhe der Wolfsbestände aus.“ Dietlein geht denn auch von weit höheren Zahlen aus: „Die Populationsentwicklung ist unglaublich dynamisch – das überrascht selbst Fachleute.“

Ein Indikator hierfür: Die Zahl der Übergriffe von Wölfen auf Nutz- und Weidetiere – sie steigt mit der Ausbreitung der Wolfspopulation. Die bundesweite Statistik der Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Thema Wolf (DBBW) zu Schäden an Nutztieren

„Es ist sehr stark wahrnehmbar, dass sich die Jäger\*innenschaft ändert. Mittlerweile gehen immer mehr Frauen zur Jagd.“

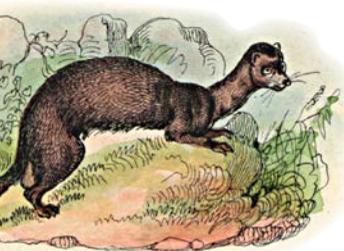
Prof. Dr. Johannes Dietlein — Jurist



FOTO ANDREASTOCK.COM – KANINASTOCK

zeigt: „Die Zahl der nachgewiesenen Weidetierrisse ist in den vergangenen Jahren von gut 1.000 verletzten oder getöteten Tieren (2016) auf weit über 4.000 dokumentierte Fälle im Jahr 2022 explodiert“, so der Jurist, „und die wahren Zahlen dürften auch hier deutlich höher liegen.“ Die damit verbundenen wirtschaftlichen Schäden

sind immens. Zwar gibt es staatliche Entschädigungszahlungen, aber der Aufwand und die Kosten für Schutzmaßnahmen sind hoch und belasten die Betriebe zusätzlich.



Dass der Wolf seinen legitimen Platz in Deutschland hat und weiter haben muss, steht für Dietlein außer Frage. „Aber eben nicht als unantastbares Über-Wesen, sondern als Teil unserer Fauna. Eine ungebremste Vermehrung des Wolfes in Deutschland ist keine realistische Option.“

Der Experte rechnet fest damit, dass es am Ende zu einer nachhaltigen Regulierung der Wolfsbestände kommen wird: „Vieles hängt davon ab, dass endlich realistische Bestandszahlen ermittelt werden. Die Risse zeigen eindeutig, dass der Wolf bei uns längst kein einsamer Wolf mehr ist. Das muss dann aber auch zu einer Neubewertung seines Schutzstatus in Deutschland führen



und die Möglichkeit einer kontrollierten Regulierung unter strengen rechtlichen Vorgaben eröffnen“. Die Ende September 2024 ergangene Entscheidung des EU-Ministerrats zur Herabstufung des Schutzstatus des Wolfes nach der Berner Konvention scheint seinen Ansatz zu bestätigen.

Wenn nun also eigentlich das Zusammenwirken von Landwirt\*innen und Jäger\*innen ein gut eingespieltes System ist, wo ist dann das Problem? Das fragt sich der Jurist auch und hat den Themen-

komplex in dem im Herbst erschienenen Buch *Jagd vorbei – und Halali* aufgearbeitet. „Tatsächlich gibt es keinen grundlegenden Reformbedarf, eigentlich brauchen wir keine solch aufgeregte Debatte“, ist er überzeugt. Aber hier kommt viel zusammen: ein – in Teilen – sehr altes Jagdgesetz und zum Teil sehr neue Vorstellungen von Naturschutz und den Rechten der Natur, vielleicht sogar „Grundrechten“ für Tiere, wie sie immer häufiger gefordert werden. In diesem Punkt ist Dietlein sehr klar: „Tierschutz ja, aber unser Grundgesetz formuliert einen kategorialen Unterschied zwischen Menschen und Tieren, und den sollten wir auch nicht infrage stellen. Hier geht es letztlich um die Einzigartigkeit und die Würde des Menschen, die das Grundgesetz als Fundament der Grundrechte sieht, daran dürfen wir nicht rütteln.“

Mit hinein spielt aber auch das (oft veraltete) Bild, dass die Öffentlichkeit von Jäger\*innen hat. „Für viele ist ‚der Jäger‘ immer noch der ‚alte weiße reiche Mann‘ aus der Stadt. Und die vielfach im Internet geposteten

‚Erlegerfotos‘ fördern nicht unbedingt das Image der Jagd.“ Dietlein, der die Jagd seit über drei Jahrzehnten auch von der praktischen Seite kennt, sieht hier aber auch Veränderungen: „Es ist sehr stark wahrnehmbar, dass sich die Jägerschaft ändert. Mittlerweile gehen immer mehr Frauen zur Jagd“. War vor 25 Jahren nur ein Prozent der Jäger\*innenschaft weiblich, so waren es 2015 schon sieben Prozent; und derzeit liegt der Anteil der Frauen in den Jäger\*innenseminaren bei 25 Prozent. „Das wird das Bild der Jagd in der Öffentlichkeit noch deutlich ändern und durchaus positiv“, ist Dietlein überzeugt.

## Ist Jagdrecht Nazirecht?

Diskussionsstoff bietet die Jagdgesetzgebung aber auch von ganz anderer Seite: Zum einen steht da der Vorwurf im Raum, dass das Jagdsystem nationalsozialistisches Gedankengut in sich trage, zum anderen der Einwand, dass die Einführung des Reviersystems nach der deutschen Revolution von 1848 ein Verrat an den kleineren Grundeigentümer\*innen und Bäuer\*innen gewesen sei. Dietlein hält diese Vorwürfe für unberechtigt. „Sicher ist es richtig, dass die Revolution von 1848/49 zunächst allen Grundeigentümer\*innen ein eigenes Jagdrecht auf ihren Flächen gab. Dennoch war die spätere zwangsweise Zusammenführung der Grundstücke zu Jagdbezirken oder Revieren schon in den Revolutionsdokumenten grundgelegt; kein Verrat also!“



FOTO ADOBESTOCK.COM – AB PHOTOGRAPHY

Und der „Nazirecht“-Vorwurf? „Auch der hat einen realen Hintergrund, übersieht aber den heutigen freiheitlichen Kontext“, so Dietlein, der in seinem Buch die Entstehungsgeschichte des Bundesjagdgesetzes genau erläutert und auch manche Einschätzungen der Jägerschaft eher kritisch sieht: „Bis heute tut sich die Jägerschaft sehr schwer damit zu erkennen, dass ausgerechnet die vielgepriesene Kodifikation der Grundsätze deutscher Waidgerechtigkeit im Reichsjagdgesetz des Jahres 1934 nicht lediglich ein unglückliches Timing der Geschichte war, sondern – jedenfalls auch – ein Instrument der nationalsozialistischen Macht- und Verfolgungspolitik darstellte“, heißt es dort. „Die wertungsoffene Waidgerechtigkeitsformel nämlich gab den Nationalsozialisten ein geradezu ideales Instrument an die Hand, um ihre machtpolitische und dezidiert antisemitische Agenda durchzusetzen,“ so der Jurist. „Ganz sicher hat sich die Jägerschaft keinen Gefallen damit getan, über viele Jahrzehnte hinweg mehr für das ‚Greenwashing‘ des hoch-toxischen Reichsjagdgesetzes einzutreten als für die zeitgemäße Fortschreibung der Bestimmungen des Bundesjagdgesetzes. Dann nämlich wäre unmissverständlich klargeworden, dass das Bundesjagdgesetz, auch wenn es nicht in geringem Umfange auf frühere Begrifflichkeiten und Rechtsfiguren zurückgreift, eines gewiss nicht ist: ein ‚Nazigesetz‘.“

## Jagdgesetze der Bundesländer sind höchst unterschiedlich

Die Unruhe, die derzeit in Bezug auf die Jagdgesetzgebung zu beobachten ist, ist auch der Tatsache geschuldet, dass seit 2006 das Jagdrecht nicht mehr in der primären Verantwortung des Bundesgesetzgebers liegt. Vielmehr gibt es für jedes Bundesland die Möglichkeit, vom Bundesjagdgesetz abweichende Gesetze zu erlassen. Und gültig ist dann das jeweils neueste Gesetz, so entsteht ein Ping-Pong, das aber langfristig nach Dietleins Einschätzung dazu führt, dass die Landesgesetze die Oberhand behalten werden. „Faktisch ist klar, wie es enden wird: Der Bund kann gar nicht auf jedes neue Landesgesetz mit einem neuen Bundesgesetz regieren, also wird die Gesetzgebung letztlich bei den Ländern verbleiben.“ Die Landesgesetze sind

zum Teil höchst unterschiedlich, so hatte Nordrhein-Westfalen unter der rot-grünen Landesregierung ab 2015 das „Ökologische Jagdgesetz“, das zu massiven Protesten der Jäger\*innen führte. Das ersetzte die schwarz-grüne Landesregierung 2018. „Aber die Reformentwürfe, die zuletzt in Brandenburg oder Rheinland-Pfalz veröffentlicht wurden, gehen weit über das hinaus, was in NRW damals Gesetz geworden ist,“ so Dietlein. „Hier geht es ans Eingemachte.“

Dietlein war bei nahezu allen Gesetzesreformen auf Bundesebene und in den verschiedenen Bundesländern als Sachverständiger präsent, seine Einschätzung ist gefragt. Er versucht in Ruhe zu vermitteln, dass es ein funktionierendes System gibt, das sicher an der ein oder anderen Stelle angepasst werden kann, aber ganz sicher nicht komplett zerschossen werden muss. Und er versucht mit seinem Buch, etwas mehr Sachlichkeit in die Debatte zu bringen.



FOTO PRIVAT, KOSMOS VERLAG



Johannes Dietlein: „Jagd vorbei – und Halali, Das deutsche Waidwerk – ein Auslaufmodell?“, Kosmos Verlag, Stuttgart 2024, ISBN 978-3-440-18157-7 2024

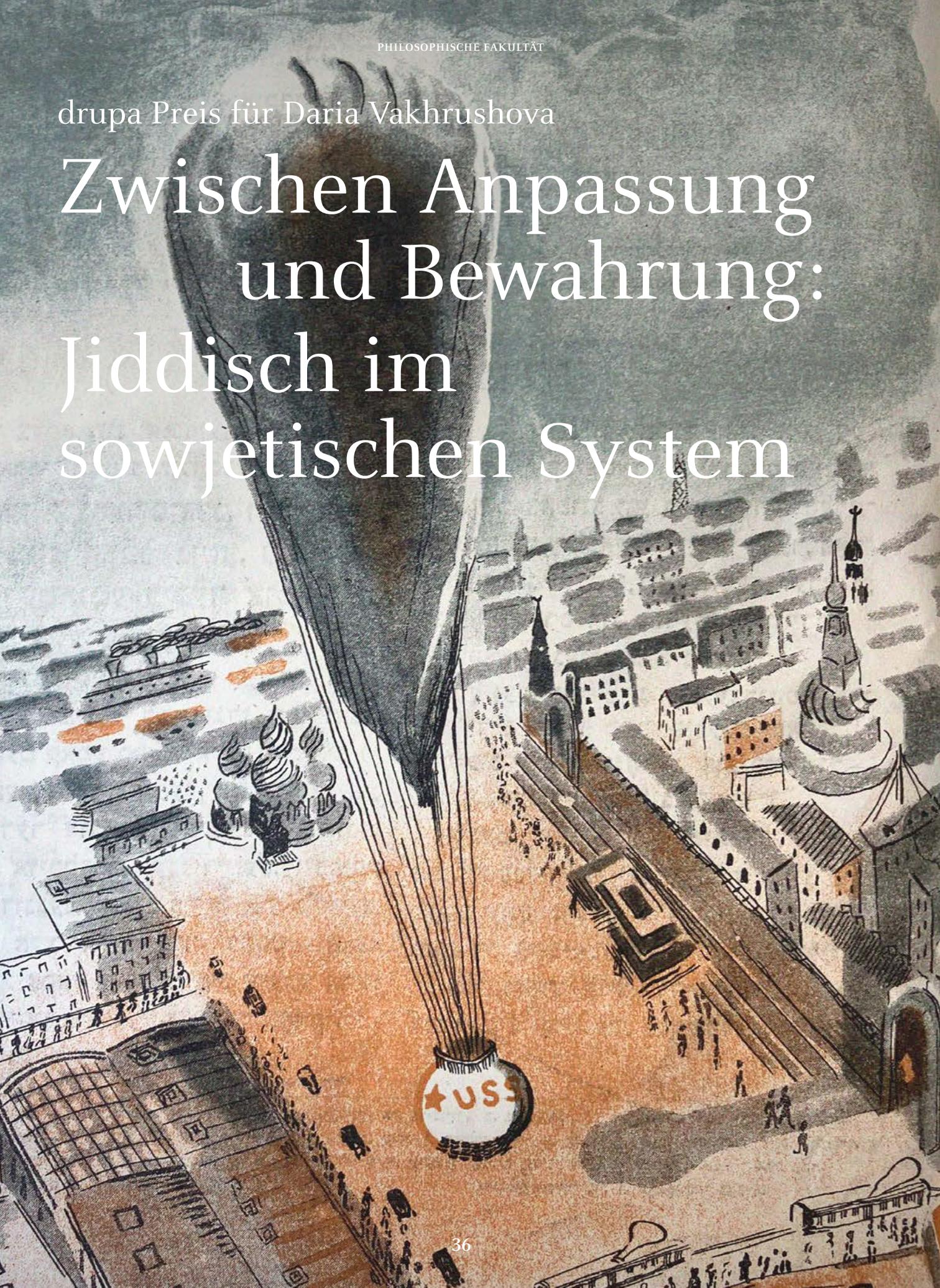
„Jagd ist immer auch Waldschutz und Schutz der landwirtschaftlich genutzten Flächen.“



FOTO UNSPLASH.COM - CRISTOFER MAXIMILIAN

drupa Preis für Daria Vakhrushova

# Zwischen Anpassung und Bewahrung: Jiddisch im sowjetischen System



VON VICTORIA MEINSCHÄFER

1917 beschloss die junge Sowjetunion, alle Sprachen ihres Reiches gleich zu behandeln. Weit über 50 Sprachen sollten gleichberechtigt miteinander leben, ihre (wenn vorhanden) eigene Schriftlichkeit pflegen. Alle Kinder sollten in ihren Muttersprachen beschult, für alle Sprachen Forschungseinrichtungen geschaffen werden. Eine dieser über 50 Sprachen war Jiddisch. Mit dem „Jiddisch-sowjetischen Kulturentwurf“ hat sich Daria Vakhrushova in ihrer Dissertation bei Prof. Dr. Efrat Gal-Ed auseinandergesetzt. Ihre Arbeit *Rote Juden: Der jiddisch-sowjetische Kulturentwurf 1917–1934* wurde im Juni mit dem mit 6.000 Euro dotierten drupa Preis ausgezeichnet.

# A

uch wenn alle Sprachen gleich behandelt wurden, war die Situation für das Jiddische doch eine besondere“, erläutert Vakhrushova. „Als einzige Sprachfamilie waren die Jiddisch-Sprechenden auch innerhalb der Sowjetunion ohne ein eigenes Territorium.“ Hinzu kam: Der Umstand, dass Jiddisch in hebräischen Buchstaben geschrieben wird, erregte in der an kyrillische und allenfalls lateinische Schrift gewöhnten UdSSR Argwohn. Dieser ging so weit, dass dem Jiddischen und den Jüd\*innen teilweise (zu) große Nähe zum Hebräischen und der zionistischen Idee unterstellt wurde. Bei aller Förderung mussten jiddische Sprachforscher\*innen die jeweiligen Entwicklungen in der Nationalitätenpolitik genau beobachten, die zwischen der Anerkennung der Minderheiten und der Unterdrückung jeglicher nationalen Eigenart zugunsten der sozialistischen Ideologie schwankte. Auf diese Weise wirkten sich politische Tendenzen auf die Forschung aus. Zahlreiche Sprachplanungsmaßnahmen der jiddischen Linguist\*innen richteten sich auf die Unterbrechung der historischen

Verbindung zwischen Jiddisch und Hebräisch auf allen Sprachebenen, von der Orthographie über Lexik bis hin zu Morphologie.

## Sozialismus und jüdische Tradition zugleich

„Das zeigte sich etwa in Bezug auf die Schreibung,“ erklärt Daria Vakhrushova, „das Hebräische verwendet für einige Buchstaben, sofern sie am Ende des Wortes stehen, jeweils ein anderes Schriftzeichen. Diese Eigenart wurde im Laufe der zahlreichen Sprachreformen in der Sowjetunion abgeschafft.“ Ein weiteres Beispiel staatlich beeinflusster Einwirkung war, dass hebräisch-stämmige Synonyme zugunsten des am ehesten „sowjetisch“ geprägten Wortes reduziert wurden. Dies war jedoch nicht immer möglich – beispielsweise hätten viele Alltagswörter hebräisch-stämmiger Herkunft gar nicht ersetzt werden können. Eben diese einfachen Wörter konnten zuweilen zu einer Brücke zwischen der sozialistischen Wirklichkeit und der jüdischen Tradition werden. „Nehmen Sie zum Beispiel das Wort ‚Schabbes‘. Eigentlich Samstag. Aber wenn man ‚Schabbes‘ sagt, dann transportiert der Begriff den jüdischen Feiertag mit: Kerzen, Wein, Fest-

brot, Segensprüche, eine familiäre Tischgesellschaft. Kurz, im Wort ‚Schabbes‘ klingt nicht nur der ‚Samstag‘, sondern ein Stück jüdische Kultur an.“

## Bis heute sichtbare Eingriffe in die Sprache

Diese ideologischen Eingriffe in die Sprache sind bis heute sichtbar. Vakhrushova, die bei ihren Lehrveranstaltungen auch auf Lehrmaterial aus der Zeit zurückgreift, stellt bei ihren Studierenden dann immer Irritationen fest. „Aber einmal erklärt, ist es durchaus gut lesbar“ erläutert sie und warnt davor, alles, was zu der Zeit entstanden ist, zu verdammen. Sie selbst kommt zu einem abwägenden Urteil: „Trotz solcher Eingriffe ist in dieser Zeit viel Wertvolles entstanden, das oft übersehen wird,“ so die Jiddistin. „Vor allem in den ersten Jahren nach 1917 haben die Menschen auch in der ideologisierten Umgebung immer wieder versucht, das Beste

„Vor allem in den ersten Jahren nach 1917 haben die Menschen auch in der ideologisierten Umgebung immer wieder versucht, das Beste für die jiddische Sprache und ihre Kultur zu bewirken.“

Daria Vakhrushova — Kulturwissenschaftlerin

für die jiddische Sprache und ihre Kultur zu bewirken. Ich denke, es ist unangemessen, ihnen heute vorzuwerfen, dass sie ihre jiddische Authentizität aufgegeben hätten, nur weil sie bemüht waren, innerhalb des sowjetischen Systems klarzukommen.“



Unterhaltung und Information für Kinder und Erwachsene gab es in jiddischen Zeitschriften in der Sowjetunion und darüber hinaus.



ABBILDUNGEN OKT YABREL (DAS KLEINE OKTOBERKIND, KYI[W] UND LITERARISCHE BLÄTTER (LITERARISCHE BLÄTTER, WARSCHAU)



FOTO: MIESE DÜSSELDORF

Dr. Andreas Pleßke, Erhard Wienkamp, Preisträgerin Daria Vakhrushova, Prodekan Prof. Dr. Roger Lüdecke und Prof. Dr. Anja Steinbeck

Zwischen 1917 und 1925 waren die Bemühungen, eine eigene sowjetisch-jiddische Kultur zu schaffen, durchaus erfolgreich: So entstanden zum Beispiel Schulen für jüdische Kinder. „Das nahm auch kuriose Züge an, wenn etwa in einem Dorf für ein oder zwei jüdische Kinder eine eigene Schule errichtet wurde“, so Vakhrushova. In den 20er Jahren erschienen Tageszeitungen und Fachzeitschriften auf Jiddisch, Volksbibliotheken wurden geschaffen, und es entstand eine beeindruckende wissenschaftliche Literatur: „Die Sprache wurde weiterentwickelt – Jiddisch wurde zu einer Sprache, in der man über alles sprechen konnte. Wissenschaftliches Arbeiten wurde auf Jiddisch möglich, und es blühte zum Beispiel die linguistische Forschung. Manches, was damals entwickelt wurde, ist heute noch gültig.“

## Viele assimilierten sich

Dennoch assimilierten sich viele Jüd\*innen in der Zeit, das heißt, sie gaben das Jiddische auf. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache: Gaben 1897 noch 95 Prozent der Jüd\*innen auf dem Gebiet des Zarenreichs an, Jiddisch sei ihre Muttersprache, waren es in der Sowjetunion 1927 nur noch 76 Prozent.

Ab dem Ende der 20er Jahre wurden dann die ideologischen Eingriffe größer, 1929 kam es zu dem, was man in der Forschung als „den großen Umbruch“ bezeichnet. „Die Sowjets arbeiteten verstärkt an der Industrialisierung, die Spielräume für jiddische Kulturschaffende wur-

den enger und in den 30er Jahren begannen bereits die stalinistischen Säuberungen.“ Die in den 1920er Jahren entstandene einzigartige, heterogene jiddisch-sowjetische Literatur wurde durch die verschärfte Nationalitätenpolitik und die sowjetische Kulturpolitik brutal unterbrochen.

Dennoch konnte Daria Vakhrushova mit ihrer Untersuchung von literarisch-künstlerischen Programmen und Manifesten, belletristischen Texten und Übersetzungsdiskursen zeigen, dass dieser Kulturentwurf der offiziellen Ablehnung jüdischer Tradition zum Trotz sein Verbundensein zu jüdischen Kulturentwürfen weltweit beibehielt.

## Über die drupa Preisträgerin 2024

Daria Vakhrushova ist Kultur- und Literaturwissenschaftlerin. Nach ihrem Diplom für Übersetzung und Übersetzungstheorie an der Staatlichen Linguistischen N.-A.-Dobroljubow-Universität Nischni Nowgorod (Russland) schloss sie von 2013 bis 2016 erfolgreich ein Masterstudium in Jiddischer Sprache, Literatur und Kultur an der Heinrich-Heine-Universität ab. Im gleichen Jahr startete sie ihr Promotionsstudium an der Philosophischen Fakultät im selben Fach und beendete ihre Dissertation *Rote Juden: Der jiddisch-sowjetische Kulturentwurf 1917–1934* im Oktober 2022 nach erfolgreicher Disputation mit der Gesamtbewertung summa cum laude. Seit 2022 ist Daria Vakhrushova Jiddisch-Lektorin an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

..und die Mähne  
flattert im Wind



Wie die Mädchenzeitschrift Wendy die Veränderungen  
der Pferd-Mensch-Beziehung widerspiegelt

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Mädchen zwischen sechs und 13 Jahren interessieren sich für Pferde. Das weiß jeder, der Kinder hat, Kinder kennt oder mal Kind war. Und bei vielen hört das Interesse dann zum Beginn der Pubertät wieder auf, nur die wirklich Interessierten bleiben beim Pferd. Doch – was sagt das über die Mädchen und die Gesellschaft aus?

Die Soziologin Prof. Dr. Annette Schnabel begann während der Corona-Zeit gemeinsam mit ihrer Kollegin Prof. Dr. Alexandra König von der Universität Duisburg-Essen, sich mit dem Interesse der Mädchen für Pferde und den gesellschaftlich etablierten Bildern zu den „Pferdemädchen“ zu beschäftigen. Denn die Pferdebegeisterung junger Frauen, die wir heute so selbstverständlich finden, ist eine Entwicklung der letzten achtzig Jahre: Zwar ist das Pferd schon sehr lange Begleiter des Menschen, bis zum Einsatz von Maschinen vor allem in Landwirtschaft, Straßenverkehr und Militär war es jedoch eindeutig dem männlichen Arbeits- und Interessengebiet zugeordnet.

## Transformierte Pferd-Mensch-Beziehung

„Nach dem 2. Weltkrieg, als die Energie des Pferdes endgültig durch Maschinen ersetzt wurde, transformierte sich auch die Pferd-Mensch-Beziehung im globalen Norden. Weg vom Last- und Arbeitstier hin zu einem durch Freizeit- und Sportreiterei dominierten Verhältnis“, so Schnabel.

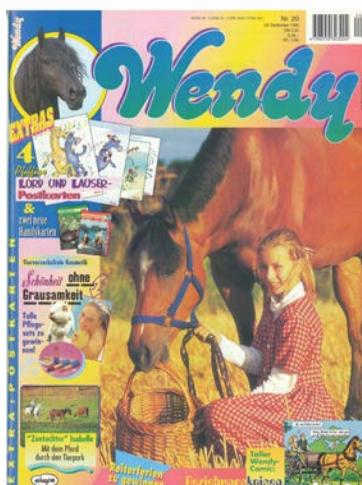
Frauen übernahmen ab circa 1950 das bis dahin männliche Statussymbol und befolgten zunächst auch die von Männern gemachten Regeln der Pferdezucht, Pferdehaltung und des Reitsports. Um zu zeigen, wie stark sich das Pferd-Mensch-Verhältnis dann noch einmal änderte, wählen die beiden Sozialwissenschaftlerinnen einen überraschenden Ansatz: Sie analysieren die Kinderzeitschrift Wendy.

Wendy erscheint bei der Egmont Ehapa Media GmbH und hat mit einer Auflage von knapp 40.000 Heften die höchste Reichweite unter den Kaufzeitschriften für Mädchen. Zielgruppe sind Mädchen zwischen sechs und 13 Jahren, Jungen machen nur 1,3 Prozent der Leser\*innenschaft aus. Themen im Heft sind Pferde-Comics, ein Fotoroman und kleine Reportagen über alles, was mit der Reiterei zu tun hat. Zusätzlich gibt es in jedem Heft ein kleines Gadget wie einen Block oder Stift. „Jedoch wird hier keine heile Kinderwelt gezeigt“, so Schnabel, „es werden durchaus auch Problemthemen wie die Scheidung der Eltern oder der Tod eines geliebten Tieres behandelt.“ Bei der Analyse der 104 bislang vorliegenden Titelblätter fällt zweierlei auf: Vor allem die Comics bleiben im Prinzip bei ihrer in den achtziger Jahren gewählten Ästhetik. Die Cover spiegeln hingegen sehr deutlich gesellschaftliche Veränderungen in Bezug auf den Umgang mit Tieren.

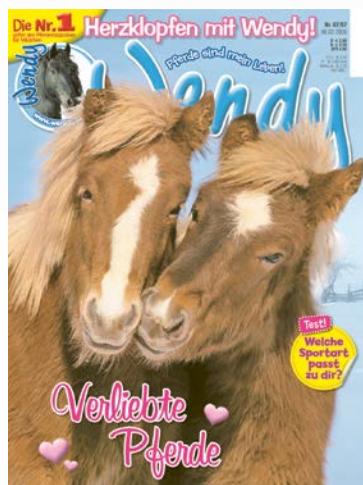
1986



1995



2007



ABBILDUNGEN: EGMONT EHAPA MEDIA GMBH

2016



2024



Die Cover der Wendy-Hefte spiegeln gesellschaftliche Veränderungen im Bezug auf den Umgang mit Pferden wider. Aber: Tier und Mensch begegnen sich stets auf Augenhöhe.

Auf allen Covern sind ein Pferd und in den ersten Jahren ein Mädchen abgebildet. Bis auf eine einzige Ausnahme im Jahr 1993 sitzt das Mädchen nicht auf dem Pferd, sondern steht daneben bzw. schmiegt sich an das Tier. „Mädchen und Pferd sind als Gefährtinnen dargestellt“, so Schnabel, „das Tier-Mensch-Verhältnis ist eines auf Augenhöhe. Das ist ein deutlicher Unterschied zu den männlich-militärischen Reiterstandbildern, die ein ganz anderes Imaginarium, eine andere Vorstellungswelt, bedienen. Bei den Mädchen fehlt jeder soldatische Charakter.“ Obwohl das Pferd also eher Gefährte oder Kuschtier ist, wird bis 1996 durchaus die Möglichkeit zu reiten in den Bildern mitgedacht: Auch, wenn die Pferde niemals einen Sattel tragen, sind sie doch häufig gezügelt und stehen still. „Das abgebildete Mädchen erscheint nicht Dompteurin oder Heldin, sondern als furchtlose Freundin“, so die Soziologin. Mit Beginn des neuen Jahrtausends ändert sich das Titelblatt. „Das Pferd trägt keine Zeichen von Menschenhand mehr, ist nicht gezügelt und auch Zäune und Gatter verschwinden vom Cover.“ Zudem wird das Tier nun auch in Bewegung gezeigt, „aus dem stillstehenden Begleiter wird nun ein Wesen, das galoppiert, dessen Mähne im Wind flattert.“

## Verzicht auf Sattel und Trense

Kein Zufall, so die Überzeugung der Sozialwissenschaftlerinnen: Das Fehlen von Zaumzeug und Trense geht einher mit dem Trend zum Westernreiten, bei dem auf Sattel und Trense verzichtet wird. Und zu der Tendenz, die Pferde nicht mehr als Reit- oder Dressurtiere zu betrachten, sondern mit ihnen gemeinsam Bodenarbeit zu machen, d. h. Aktivitäten, bei denen der Mensch das Pferd vom Boden aus steuert. In einem Heft für Kinder mit durchaus eher traditioneller Anmutung spiegeln sich also auch gesellschaftliche Veränderungen.

„Das abgebildete Mädchen erscheint nicht Dompteurin oder Heldin, sondern als furchtlose Freundin.“

Prof. Dr. Annette Schnabel — Soziologin

Überhaupt scheint der eher altbackene Auftritt wie auch das Fehlen einer Internetpräsenz eine kluge strategische Entscheidung der Heftmacher\*innen zu sein. Finanziert wird das Heft vermutlich überwiegend von den Eltern und die nehmen hier eine Kinderzeitschrift wahr, adressiert an den klassischen Mittelstand, die mit ihrer oft rosa Glitzeraufmachung vor allem der Gadgets die Kinder Kinder und Mädchen Mädchen sein lässt. Den Leser\*innen hingegen bietet das Medium Zeitschrift nach der Einschätzung von Annette Schnabel die Möglichkeit, sich mit dem Heft zurückzuziehen, in eine eigene Welt abzutauchen. Die hier angesprochenen „Pferdemädchen“ stehen für eine eigene Form der Weiblichkeit. „Die Mädchen sind pragmatisch, packen an, definieren sich statt über Jungs über Pferde. Damit entsteht eine Mädchenhaftigkeit, die im Widerspruch zu anderen Mädchenbildern steht: Pferdewelt kann voller rosa Glitzer sein, aber die Mädchen üben keine klassischen Rollenbilder schöner Weiblichkeit ein, sondern gehen eher pragmatisch durch die Kindheit und Jugend und haben mit dem Pferd einen Bezugspunkt, bei dem sie das Gefühl haben, so sein zu dürfen und sich nicht rechtfertigen zu müssen.“

### WEITERE INFORMATIONEN

→ Der Aufsatz „Von Mädchen und Pferden. Die Zeitschrift Wendy als Imaginarium für ein besonders vergeschlechtliches Tier-Mensch-Verhältnis“ ist in *Tierstudien* 24/2023 erschienen.

Ringvorlesung über „umkämpfte Begriffe“

# Nur ein Streit um Worte?

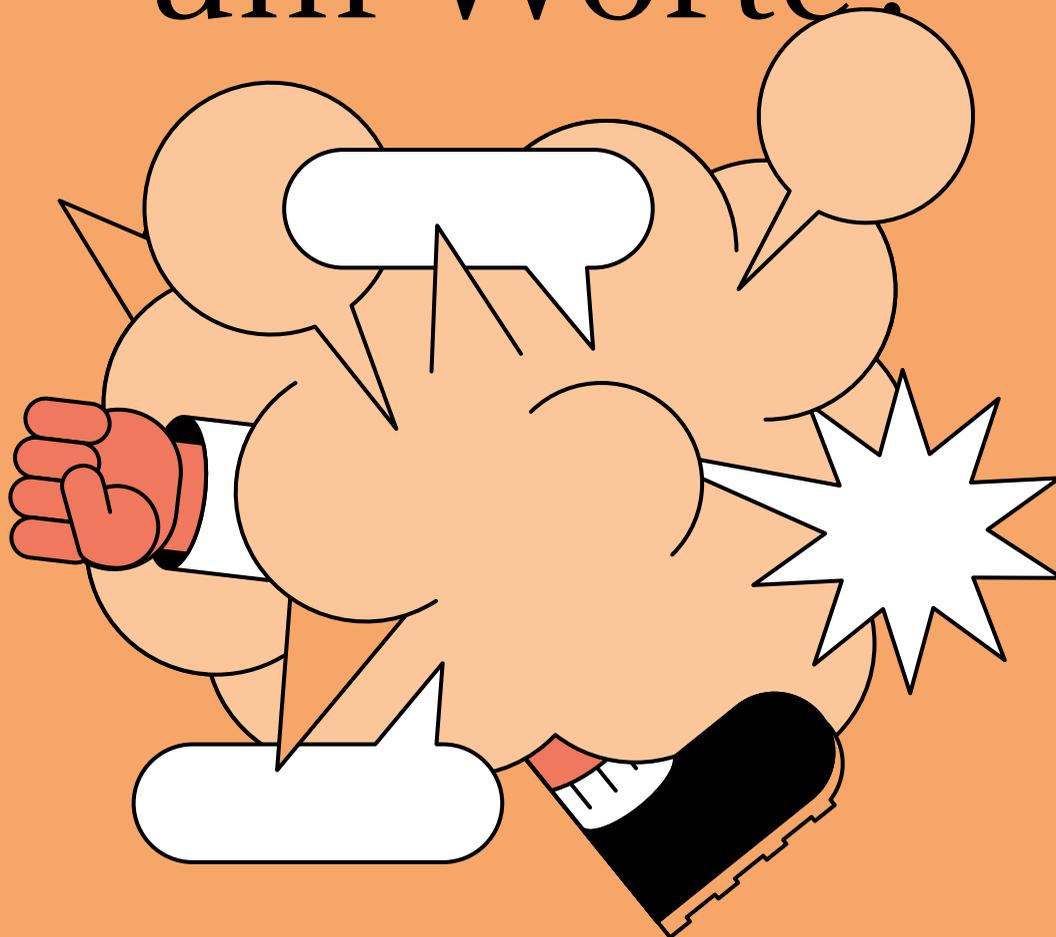


ILLUSTRATION IELI ALAIMO DI LORO

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Wer ist Rassist? Wer eine Antisemitin? Was überhaupt sind Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Transfeindlichkeit? Prof. Dr. Markus Schrenk und Prof. Dr. Anna Schrieffl (beide Institut für Philosophie der Heinrich-Heine-Universität) haben gemeinsam mit dem Berliner Philosophen Prof. Dr. Geert Keil von der Humboldt Universität im Sommersemester eine Ringvorlesung zu solchen „umkämpften Begriffen“ angeboten.

Das Besondere: Durch die hybride Form konnten Studierende in Düsseldorf und Berlin gleichermaßen teilnehmen und auch Interessierte von allen anderen Orten waren herzlich dazu eingeladen.

# W

ichtig war den Organisator\*innen, dass nicht moralische oder politische Einordnungen im Mittelpunkt stehen sollten, sondern begriffliche Klärungen: „Diskriminierungen wie Rassismus, Sexismus oder Antisemitismus, also alle Arten von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, sind Übel. Bei den Bezeichnungen handelt es sich aber ausnahmslos um umkämpfte Begriffe. In öffentlichen Debatten ist die Situation häufig so, dass eine Person oder eine Äußerung als ‚antisemitisch‘ oder ‚rassistisch‘ eingestuft wird, dass aber über diese Einstufung aber Dissens besteht“, so Geert Keil bei der Einführung. „Wir möchten so zu der Debatte das beitragen, was wir als Philosoph\*innen leisten können: Begriffsanalysen“, ergänzt Schrenk. „Denn so können wir Handwerkszeug bereitstellen, einen Werkzeugkasten für diejenigen, die sich auf politischer Ebene mit den Themen beschäftigen oder sich etwa antirassistisch oder feministisch engagieren.“

Natürlich kann hier nicht die gesamte Ringvorlesung nachbildet werden, deshalb wird im Folgenden anhand von drei Begriffen aufgezeigt, wo die Probleme liegen und inwiefern die genaue Definition ein Beitrag zur Versachlichung der Debatten sein kann. Bei den Begriffen, die „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ benennen, muss zunächst unterschieden werden, ob sie einstellungsbezogen oder strukturell sind. „Wenn sich eine individuelle Person einer bestimmten Gruppe von Menschen gegenüber diskriminierend verhält oder abfällig über diese Menschen spricht, dann liegt das vermutlich an einer ideologischen Einstellung dieser Person, die andere Menschen für ungleichwertig hält“, erklärt Schrenk „Strukturelle

Formen dagegen liegen vor, wenn Gesetze, Traditionen, Zugangswege zu Bildung oder Kultur oder zum Beispiel Baumaßnahmen zu Diskriminierungen führen.“

## Einstellungsbezogen oder strukturell ?

Ein im Seminar zur Ringvorlesung häufig diskutiertes Gedankenexperiment zum einstellungsbezogenen versus strukturellen Rassismus zeigt, dass beide Formen auseinanderfallen können: Angenommen, die allesamt antirassistisch eingestellten Mitglieder eines Stadtrats wollen Gelder einsparen zugunsten integrativer Schulprojekte. Sie lassen eine Straße ohne Brücken oder Fußgängerüberwege kostengünstig bauen, die die Stadt in zwei Teile teilt und so (unintendiert!) zur Ghettoisierung beiträgt. Strukturell ist die Handlung, der Bau der Straße, rassistisch, einstellungsbezogen aber nicht. „Und daran sieht man, dass die Definitionen keine Begriffsspielerei sind, sondern wichtige Differenzierungen erlauben. Daher ist auch bei Zuschreibungen ‚Das ist rassistisch! Du bist antisemitisch!‘ Vorsicht geboten, eben allein schon, weil die strukturelle Form und die einstellungsbezogene Form auseinander gehalten werden müssen“, so Schrenk.

## Was ist sexistisch?

Auch bei Sexismus betonen einige Analysen eher ungerechte Strukturen, während andere Analysen bewusste oder unbewusste Vorurteile in den Vordergrund rücken. Eine Definition von Sexismus, die strukturelle und einstellungsbezogene Aspekte verschränkt, stellte Prof. Dr. Christine Bratu vor. Sexistisch sei, „was dem dominanten Gender-Weltbild entspricht“ und, ein wichtiger Zusatz, dieses Weltbild befürwortet. Wenn eine Mutter beispielsweise die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt übernimmt, entspricht ihre Lebensweise dem dominanten Gender-Weltbild. Doch dies allein ist noch kein Sexismus. Sexistisch handelt sie erst dann, sie zum Ausdruck bringt, dass diese Arbeitsteilung richtig ist und

„Wir möchten so zu der Debatte das beitragen, was wir als Philosoph\*innen leisten können: Begriffsanalysen.“

Prof. Dr. Markus Schrenk — Philosoph

**„Wenn sich eine individuelle Person einer bestimmten Gruppe von Menschen gegenüber diskriminierend verhält oder abfällig über diese Menschen spricht, dann liegt das vermutlich an einer ideologischen Einstellung dieser Person, die andere Menschen für ungleichwertig hält.“**

Prof. Dr. Markus Schrenk — Philosoph

sie diese auch von ihrer Tochter oder Freundin erwartet. An diesem Beispiel wird deutlich, dass nach Bratu auch Frauen Sexismus weitertragen. Bratu betont, dass Sexismus vor allem Frauen benachteiligt. Aber Beeinträchtigungen erfahren ihrer Meinung nach auch andere, nämlich die, die dem dominanten Gender-Weltbild nicht entsprechen, wie etwa homosexuelle Männer, Männer mit unkonventionellen Interessen, nicht-binäre Personen und Transmenschen. Transfeindliche Handlungen oder Strukturen unterstützen nach Bratu das dominante Gender-Weltbild und sind sexistisch. Nach Bratu ist somit Feminismus – verstanden als Widerstand gegen das dominante Gender-Weltbild – auf jeden Fall transinklusiv.

Transfeindlichkeit ist laut Schriefl ein sensibles Thema, auch, weil die betroffene Menschengruppe eine kleine Minderheit darstellt. Hier sieht Schriefl auch eine „überraschende Überlappungen mit dem Antisemitismus. Es gibt ganz verquere Verschwörungstheorien, die unterstellen, dass jüdische oder eben Transpersonen so wirkmächtig seien, dass sie Presse und Gesetzgebung beeinflussen könnten. Die Idee ist: Die Wenigen kontrollieren die ganze Welt.“ Das geht beim Antisemitismus oft mit einer Angst vor den „jüdischen Globalisten“ einher, die nationalstaatliche Interessen gefährden, bei der Transfeindlichkeit mit der Sorge, dass hier von wenigen die „gute alte Vater-Mutter-Kind-Familie“ zum Einsturz gebracht wird.

## Asymmetrie?

Strukturelle Transfeindlichkeit könnte sich z. B. in den differierenden Praktiken der kosmetischen und geschlechtsangleichenden Chirurgie äußern. Daniel Johnen, ein Teilnehmer des Seminars und der Vorlesung, äußert diese Vermutung, die er in seiner Masterarbeit unter-

suchen will: Kosmetische chirurgische Eingriffe sind in manchen Ländern mit Zustimmung der Eltern sogar bei Minderjährigen erlaubt, wenn sie das zugeschriebene biologische Geschlecht unterstreichen (der sogenannte „boob job“ beispielsweise oder andere kosmetische „Verbesserungen“). Aber wenn eine Transperson eine Veränderung vornehmen lassen will, dann gibt es höhere Hürden. Hier ist vom Gesetzgeber der Schutz der Patient\*innen intendiert, in der Asymmetrie zur kosmetischen Chirurgie könnte aber eine strukturelle Transfeindlichkeit zum Ausdruck kommen: hier deutlich geringere gesetzliche Hürden als dort, hier eine vorschnelle Erlaubnis, dort eine große Vorsicht.

## Raum für Diskussionen

Die Nachfrage nach der Ringvorlesung war groß, und nach wie vor wird der Stream, der auf der Seite der Gesellschaft für Analytische Philosophie abrufbar ist und hohe Klickzahlen hat, noch angesehen. Auch das Düsseldorf Begleitseminar zur Veranstaltung wurde gut besucht, allerdings mussten die Organisator\*innen hier selbstkritisch feststellen, dass das Streaming nicht nur Vorteile hat. „Manche Teilnehmer\*innen fanden es nachvollziehbar herausfordernd, Fragen oder Kritik zu äußern, wenn gesendet und aufgezeichnet wird, gerade bei diesen schwierigen, brisanten Themen. Das war eine Hürde, die wir etwas unterschätzt haben. Dafür waren die Diskussion im geschützten Raum des Begleitseminars auch für uns Lehrende extrem anregend und gewinnbringend.“

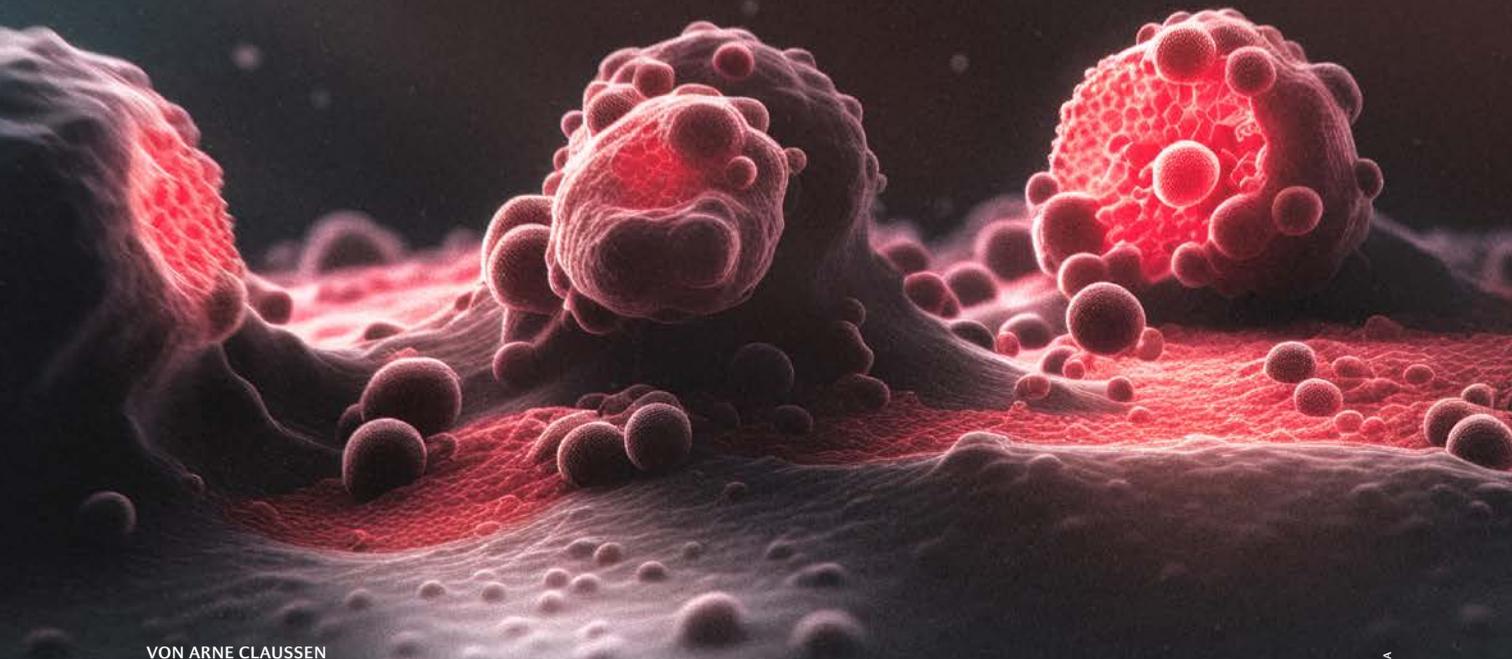
### WEITERE INFORMATIONEN

→ Die Ringvorlesung ist abrufbar unter: [youtube.com/gap-philosophie](https://www.youtube.com/gap-philosophie) und auf dem YouTube-Kanal der HHU



# Warum breiten sich Krebszellen aus?

Die genetischen Rätsel der Metastasenbildung entschlüsseln



VON ARNE CLAUSSEN

Metastasen, Tochtergeschwulste von Krebszellen, sind bei Patient\*innen und Ärzt\*innen gefürchtet. An der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf untersucht das Team des Biologen Dr. Tobias Reiff am Institut für Genetik, mithilfe welcher molekularen Mechanismen sich einzelne Krebszellen vom Primärtumor abspalten und in anderen Geweben neu ansiedeln, um dort Metastasen zu bilden.

# T

umore entstehen, wenn sich Zellen so verändern, dass ihnen wichtige Funktionen verloren gehen. Mutierte Zellen können sich dann unbegrenzt teilen, Zelltodmechanismen aushebeln oder das Immunsystem umgehen.

Wird ein Tumor rechtzeitig entdeckt, kann er zumeist operativ entfernt werden – mit oft guten Heilungschancen. Dies gilt grundsätzlich auch für Darmkrebs, auf den sich Dr. Reiff's Arbeitsgruppe besonders konzentriert. Viel zu häufig wird ein Darmtumor jedoch spät entdeckt, durch Blut im Stuhl oder bei einer Darmspiegelung.

Reiff: „Eventuell hat der Krebs schon gestreut, und dann wird es gefährlich. Einzelne Krebszellen gelangen in andere Gewebe, siedeln sich dort an und zerstören letztlich durch dortiges Wachstum die Funktion lebenswichtiger anderer Organe.“ Über 80 Prozent der Krebspatient\*innen sterben nicht am Primärtumor, sondern an Metastasen, die je nach Krebsart in unterschiedliche Organe streuen können.

## Tumore können früh streuen

Doch was geschieht genau, wenn sich Zellen vom Primärtumor abspalten und über den Blut- oder Lymphkreislauf verbreiten (Dissemination); und wenn sie sich in anderen Geweben ansiedeln (Homing)? Diese Vorgänge sind nur unzureichend verstanden. „Früher dachte man, dass nur fortgeschrittene Tumoren metastasieren“, so Reiff. „Inzwischen wissen wir aber, dass Tumore schon viel früher streuen können. Körpereigene Abwehrmechanismen wie beispielsweise das Immunsystem verhindern aber zunächst noch erfolgreich die Ausbreitung dieser Zellen.“

„Mit unserem  
Versuchsansatz  
können wir genetisch  
untersuchen, wie  
metastasierende  
Zellen ihren Weg  
im Gewebe finden.“

Dr. Tobias Reiff — Biologe



FOTO STEFFEN KÖHLER

Dr. Tobias Reiff untersucht mit seinem Team, wie Krebszellen metastasieren.

Mithilfe modernster Lasermikroskopietechnik versucht die Arbeitsgruppe Reiff, diese beiden zentralen Aspekte genauer aufzulösen. Denn ein detailliertes Verständnis der Mechanismen liefert möglicherweise Ansatzpunkte für Therapien.

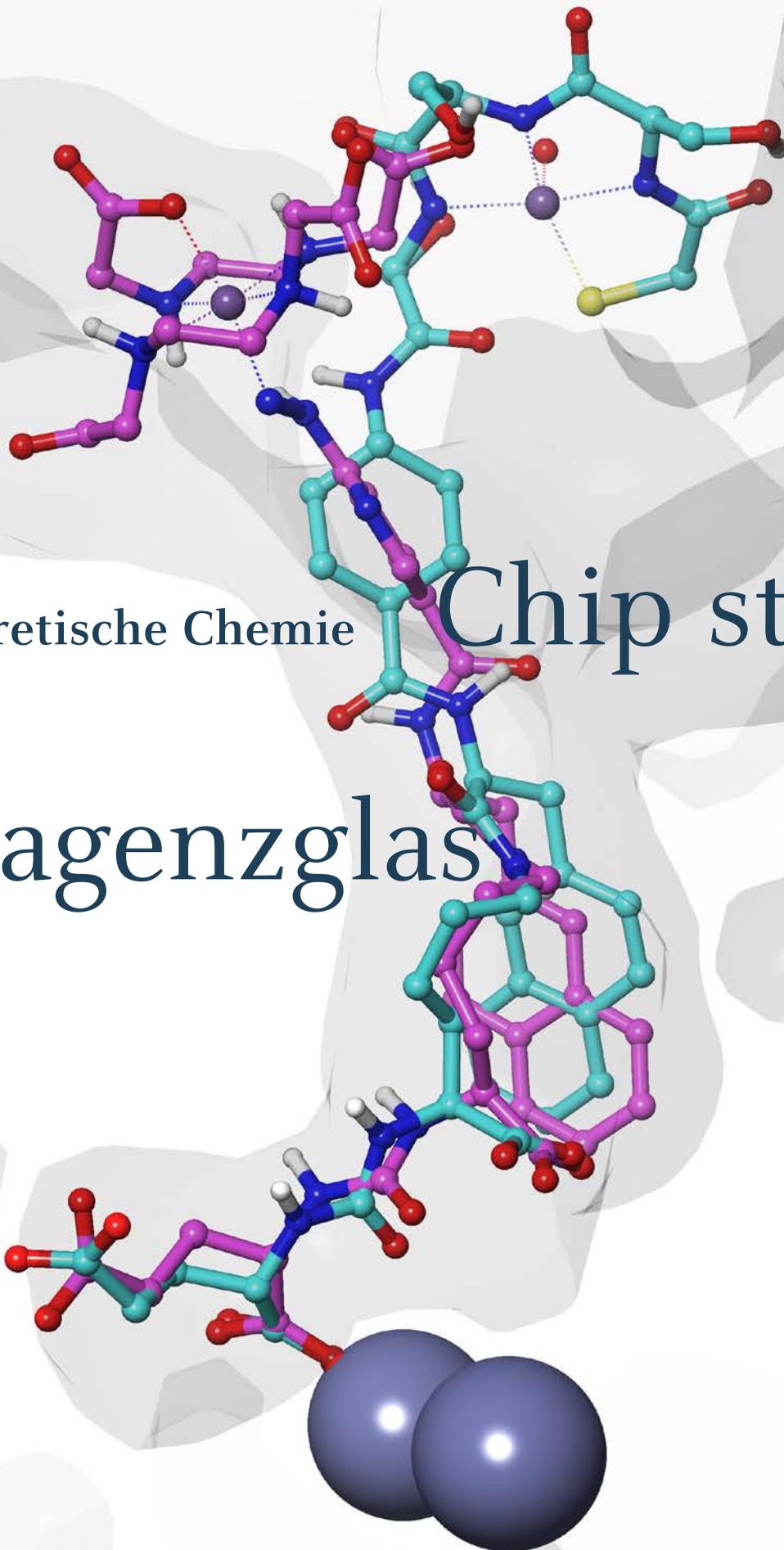
Geforscht wird am Institut für Genetik vor allem an der Fruchtfliege *Drosophila melanogaster*. „Sie ist uns Menschen auf genetischer Ebene ähnlicher als man zunächst denken mag“, erläutert Tobias Reiff. „Vor allem die tumortreibenden Signalwege – welche die Teilungshäufigkeit, den Zelltod und das Zellschicksal bestimmen – gleichen sich in großen Teilen.“

## Auswirkungen genetischer Veränderungen studieren

Dazu hat *Drosophila* einen entscheidenden Vorteil: Sie hat einen kurzen Lebenszyklus und erzeugt täglich dutzende Nachkommen. Die Forscher\*innen können so die Auswirkungen von genetischen Veränderungen zügig an großen Kohorten studieren.

Mithilfe von fluoreszenzmarkierten Zellen verfolgen die Wissenschaftler\*innen, wie sich eine Stammzelle entwickelt und in diesem Kontext auch, welche Moleküle eine Metastasierung einleiten können. In einer Studie identifizierten sie einen Rezeptor, welcher Prozesse auslöst, die einzelne Zellen aus dem Zellverband herauslösen – ein wichtiger Aspekt bei der Dissemination. Reiff: „Mit unserem Versuchsansatz können wir genetisch untersuchen, wie metastasierende Zellen ihren Weg im Gewebe finden.“ Normalerweise hilft der Rezeptor Nervenzellen, während des Wachstums den Weg in ihr Zielgewebe zu finden.

„Bei rund 65 Prozent der Darmkrebspatient\*innen ist dieses Rezeptormolekül verändert, ein gutes Indiz dafür, dass es bei der Krebsverbreitung eine Rolle spielt“, so Reiff. Ob der Rezeptor ein Ansatz für zukünftige Therapien sein kann, um der Metastasierung entgegenzuwirken, wird in weiteren Studien untersucht werden.



Theoretische Chemie **Chip statt**  
**Reagenzglas**

Optimierung von Medikamenten für die Radiotherapie. Das radioaktive Element (oben) ist über einen Linker mit einem Liganden (unten) verbunden, der wiederum an eine Tumorzelle koppeln soll (Kopplungsbereich dunkelgrau markiert). Damit der Ligand zielgenau nur Krebszellen ansteuert, optimiert Strodel's Team in Kooperation mit Prof. Giesels Team am UKD dessen Aufbau.

VON ARNE CLAUSSEN

Prof. Dr. Birgit Strodel ist Chemikerin, sie leitet an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf die Arbeitsgruppe „Computational Biochemistry“ und forscht am Institut für Biologische Informationsprozesse (IBI-7) des Forschungszentrums Jülich. Mit Computerhilfe erforscht sie unter anderem die chemischen Prozesse, die hinter der Entstehung einer Alzheimer-Demenz stecken.

**I**n Birgit Strodels Chemielabor finden sich keine Reagenzgläser, Erlenmeyerkolben, kein Bunsenbrenner brennt. Bei ihr flimmern die Monitore, denn sie betreibt Chemie am Computer. Ihre Forschungsgeräte sind die Superrechner am Forschungszentrum Jülich und der Hochleistungsrechencluster HILBERT an der HHU.

„Chemie untersucht, wie sich Stoffe miteinander verbinden, welche Strukturen sich bilden und welche Eigenschaften die Produkte haben. Wir analysieren diese Prozesse am Computer, unser Werkzeug sind Simulationsprogramme“, erläutert Prof. Strodel die Arbeit ihrer Gruppe. „Mit ihnen berechnen wir mit Hilfe der grundlegenden physikalischen Gesetze der Mechanik und auf Grundlage quantenmechanisch bestimmter Kraftfelder, wie sich Atome in Molekülen bewegen und wie die Kräfte zwischen ihnen wirken – was letztlich zur Ausbildung von Verbindungen führt.“

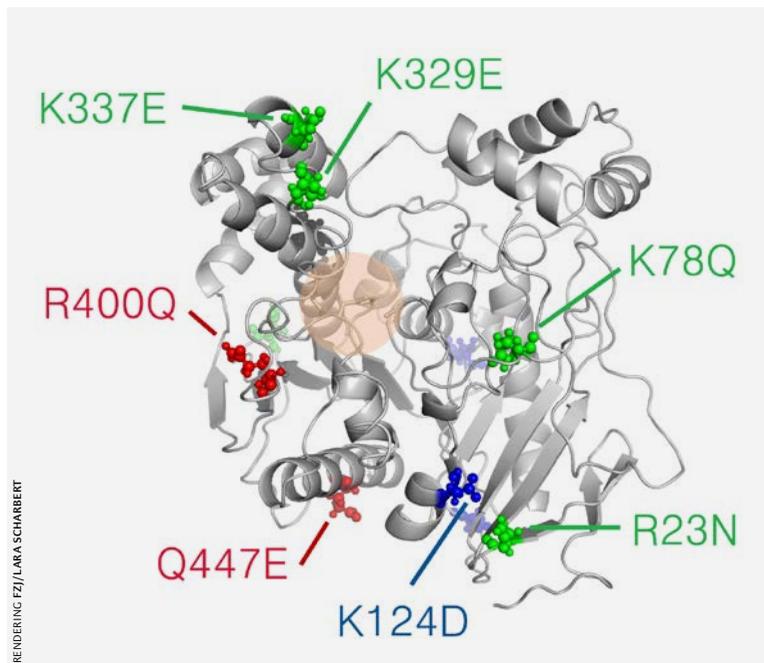
## Warum bilden Peptide neurotoxische Moleküle?

Ein Fokus ihrer Forschung: Was passiert, wenn sich Eiweißbausteine (Peptide) zu größeren Einheiten zusammenschließen, und warum geschieht dies? Strodel's Team will insbesondere die Moleküle verstehen, die bei einer Alzheimer-Demenz eine Rolle spielen. Dies sind die kritischen Amyloid-Peptide (kurz A-Beta), die sich zu größeren Oligomeren und dann zu Fibrillen zusam-

menlagern können. Besonders die Oligomere stehen im Verdacht, neurotoxisch zu sein: Sie tragen zur Zerstörung von Gehirnzellen bei und sind damit an der Entwicklung der Demenz beteiligt. Strodel: „Wir untersuchen die dahinterliegenden Vorgänge: Wie und wodurch bedingt klumpen sich die A-Beta-Peptide zu Oligomeren zusammen? Wie sehen diese aus? Vor allem aber: Wie zerstören sie die Zellmembran der Neuronen?“ Die Computermodelle bilden dazu jedes einzelne Atom eines Peptids und von dessen Umgebung ab und berechnen den zeitlichen Ablauf der Vorgänge. So kann die Dynamik beispielsweise im Umfeld extrazellulärer Strukturen wie Zellmembranen und der Zellmatrix berechnet werden.

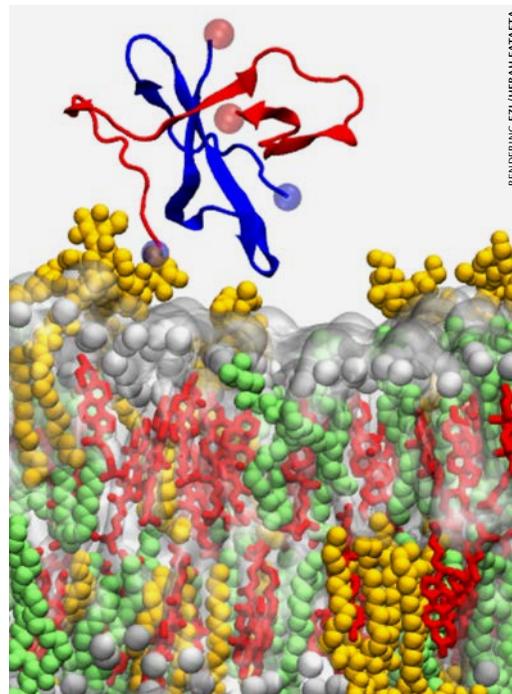


Prof. Dr. Birgit Strodel mit zwei der Hochleistungscomputer am Forschungszentrum Jülich: im Vordergrund JURECA, im Hintergrund JUWELS.



Zusammen mit der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Karl-Erich Jaeger untersuchen Strodel und Scharbert, wie das Design von Enzymen so verbessert werden kann, dass sie in organischen Lösungsmitteln funktionieren. Strodel: „Diese sind oft für chemische Reaktionen erforderlich, um die an der Reaktion beteiligten Stoffe in Lösung zu bringen.“ Das Bild zeigt das untersuchte Enzym, in dessen aktivem Zentrum (oranger Kreis) die eigentliche katalytische Reaktion stattfindet. Die markierten Stellen sind Verbesserungsvorschläge, die sich aus der Computermodellierung ergeben.

Wie zerstören A-Beta-Oligomere (oben) die Zellmembran von Neuronen? Mit seinen Computermodellen untersucht das Team von Prof. Strodel diese Wechselwirkung.



„Die limitierenden Faktoren für unsere Arbeit sind die Größe des simulierten Gebiets und die Zeitskala der biologischen Prozesse. Denn je größer und länger die Simulationen werden, desto mehr Rechenzeit be-

## Simulationen räumlich und zeitlich limitiert

nötigen wir, und die ist begrenzt!“ Realistisch können auf den aktuellen Jülicher Hochleistungsrechnern – die zu den leistungsfähigsten Maschinen in Europa gehö-

ren – Zeitskalen von einigen bis einigen zehn Mikrosekunden bei etwa 100.000 Atomen großen Strukturen berechnet werden. Strodel: „Das braucht pro simulierter Mikrosekunde etwa eine bis zwei Wochen Rechenzeit. Wichtig wären aber deutlich größere Zeitintervalle, denn die natürlichen Vorgänge, die uns interessieren, dauern oft länger. Hier hoffen wir auf die nächste Generation von Großrechnern in Jülich und auf methodische Entwicklungen unter Benutzung von KI, die wir zusammen mit Forschenden aus Jülich, Berlin und Oxford angehen wollen.“

Strodels Forschungen sind nicht nur für das Verständnis der Alzheimer-Demenz relevant, sondern auch

„Die limitierenden Faktoren für unsere Arbeit sind die Größe des simulierten Gebiets und die Zeitskala der biologischen Prozesse. Denn je größer und länger die Simulationen werden, desto mehr Rechenzeit benötigen wir, und die ist begrenzt!“

Prof. Dr. Birgit Strodel — Chemikerin

„Wir wollen mit unseren Werkzeugen die Liganden so optimieren, dass sie noch besser an die Krebszellen – und idealerweise nur an diese – ankoppeln. Damit kann die Suche nach Tumorzellen im ganzen Körper und auch deren Bekämpfung verbessert werden, bei geringeren Nebenwirkungen.“

Prof. Dr. Birgit Strodel — Chemikerin

für andere Erkrankungen, bei denen Proteinverklumpungen mit ursächlich sind, wie bei Typ2-Diabetes oder Morbus Parkinson.

## Kooperation mit dem UKD

Sie arbeitet auch eng mit anderen Forschungsgruppen an der HHU und am Universitätsklinikum Düsseldorf zusammen. Mit Prof. Dr. Frederik L. Giesel von der Klinik für Nuklearmedizin wollen die Computerchemiker Medikamente für die Radiotherapie optimieren. Hintergrund sind bereits erfolgreich in der Tumordiagnostik und -therapie eingesetzte radioaktive Medikamente. Ein wichtiger Baustein bei diesen Medikamenten sind spezielle sogenannte Liganden. Diese Moleküle weisen eine ganz bestimmte Struktur auf, mit denen sie an Oberflächenstrukturen andocken können, die verstärkt bei Krebszellen – und kaum bei gesunden Zellen

– vorkommen. Das radioaktive Element wird dann meist über einen sogenannten Linker mit dem Liganden verbunden und so auf dem Tumor lokalisiert. Die Anwendung erfolgt gewöhnlich als intravenöse Injektion.

Prof. Strodel: „Zerfällt das angekoppelte radioaktive Element, so gibt es charakteristische Strahlung ab, die mit Hilfe spezieller Kameras sehr präzise räumlich lokalisiert werden kann. So lassen sich auch kleine Metastasen im Körper aufspüren.“ Je nach Art des gewählten radioaktiven Elements kann die freigesetzte Strahlung Tumorzellen aber auch direkt zerstören und so zur zielgenauen Therapie eingesetzt werden – quasi eine Bestrahlung direkt am Tumorherd.

## Passgenaue Radiotherapeutika für die Tumormedizin

Strodels optimiert das Design der Liganden für verschiedene Krebsarten wie Prostata- oder Brustkrebs. Am Computer entwickelt sie die passende chemische Struktur, mit der der Ligand genau an das ausgewählte charakteristische Oberflächenmerkmal der Krebszelle passt. So kann das Medikament zielgenau die Tumorzelle finden und an sie koppeln.

„Wir wollen mit unseren Werkzeugen die Liganden so optimieren, dass sie noch besser an die Krebszellen – und idealerweise nur an diese – ankoppeln. Damit kann die Suche nach Tumorzellen im ganzen Körper und auch deren Bekämpfung verbessert werden, bei geringeren Nebenwirkungen.“

Die am Forschungszentrum Jülich und an der HHU angesiedelte Arbeitsgruppe von Prof. Strodel (Mitte).



FOTO: FZJ / BERND NÖRIG

## Rupprecht Podszun neues Mitglied der Monopolkommission

# „Wirtschaftsrecht neu denken!“

Die aktuellen Veränderungen in Wirtschaft und Industrie sind groß, neue Regelungen und Technologien von Klimaschutz bis Künstlicher Intelligenz werfen die hergebrachten Geschäftsmodelle über den Haufen. Die Frage, welche Regeln Marktwirtschaft braucht, um zu funktionieren, stellt sich derzeit ganz aktuell. Prof. Dr. Rupprecht Podszun (Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, deutsches und europäisches Wettbewerbsrecht) wird in diesen Fragen künftig noch näher am politischen Diskurs sein und diesen mitgestalten: Er wurde im Sommer vom Bundespräsidenten in die Monopolkommission berufen. Podszun findet: „Wir müssen das Wirtschaftsrecht neu denken!“

### Unabhängiges Gremium

„Der Wettbewerb gerät von zwei Seiten unter Druck: In einigen Bereichen nimmt die Macht einzelner Konzerne bedenklich zu. Gleichzeitig wird in Krisenzeiten der Ruf nach dem Staat wieder lauter. Die Spiel-

„Wettbewerb ist kein Allheilmittel, aber ich werde mich in der Monopolkommission dafür einsetzen, dass seine Potenziale zur Lösung aktueller und künftiger Probleme freigesetzt werden.“

Prof. Dr. Rupprecht Podszun — Jurist

räume für den Einzelnen in der Wirtschaft werden dadurch kleiner“, so der Jurist: „Wettbewerb ist kein Allheilmittel, aber ich werde mich in der Monopolkommission dafür einsetzen, dass seine Potenziale zur Lösung aktueller und künftiger Probleme freigesetzt werden.“

Die Monopolkommission berät als ein unabhängiges Gremium die Bundesregierung und die Parlamente zu Fragen des Wettbewerbs. Dabei nimmt sie sowohl den freien Wettbewerb zwischen Unternehmen als auch die regulierten Sektoren (Bahn, Post, Telekommunikation, Energie) in den Blick.

Alle zwei Jahre legt die im Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen vorgesehene Monopolkommission ein Hauptgutachten zum Wettbewerb vor, zudem erstellt sie Gutachten zu einzelnen Branchen und wichtigen wettbewerblichen Fragen. Auch im Rahmen der Ministererlaubnis für Fusionen, die das Bundeskartellamt verboten hat, nimmt das Gremium Stellung. Der Monopolkommission gehören ein Professor für Wirtschaftswissenschaften, ein Juraprofessor sowie drei Vertreterinnen aus der Wirtschaft an. Die Geschäftsstelle der Kommission sitzt in Bonn.



FOTO ANDREAS MERTENS / BMWK

### Vorteile für Forschung und Lehre

Podszun leitet gemeinsam mit Prof. Dr. Christian Kersting das Institut für Kartellrecht der HHU. Er geht davon aus, dass auch Forschung und Lehre von dem nun noch engeren Kontakt in der Politik profitieren. „Ich freue mich, dass wir so die Erkenntnisse der Wissenschaft in die Politikgestaltung einspeisen können.“ C. G./V.M.

Am 1. Juli erhielt Prof. Dr. Rupprecht Podszun (links) die Ernennungsurkunde aus Händen von Staatssekretär Michael Kellner.

## Neuerscheinungen bei d|u|p

# „Rund um die Uhr. Rund um die Welt“

„Etabliert virtuelle Museen!“, so lautet die Forderung der Gruppe „Forum Virtuelle Museen“. In ihrem frisch veröffentlichten Plädoyer diskutieren die Autor\*innen aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Recht die Möglichkeiten, die digitale Technologien dem Kultursektor eröffnen. Dass es für viele Themen (noch) keine Ausstellungen gibt und sogar die UNESCO plant, ein virtuelles Museum gestohlener Artefakte aus aller Welt zu schaffen, bildet einen Anreiz, sich intensiver mit Fragen rund um digitale Ausstellungen zu beschäftigen. Stellvertretend für die Autor\*innen-Gruppe geben Dr. Julia Römhild und Professor Dr. Bernd Günter Einblicke in Eigenschaften, Erfordernisse und Chancen virtueller Museen.

### Im Fokus?

Die Digitalisierung hat den Kulturbereich und die Arbeit in Kulturbetrieben tiefgreifend verändert. Unsere Publikation zielt auf das Zusammendenken von Digitalität – oder auch Virtualität – und Museen als kulturellen Institutionen ab. Eine solche interdisziplinär zu denkende, umfassende Publikation lag bisher nicht vor. Wichtig ist uns dabei, virtuelle Museen als eigenständige Institutionen in der Museumslandschaft zu verorten – als Bereicherung, nicht etwa als Ersatz für traditionelle Strukturen.

Virtuelle Museen ermöglichen nahezu unbegrenzte digitale Präsentationsräume und -möglichkeiten. Schnelle Anpassungen und Modifikationen sind jederzeit möglich. Sie bieten weltweit zugängliche Inhalte mit niedrigen Barrieren – insbesondere physischer Art – und fördern durch die Nutzung aktueller Technologien wie Augmented Reality, Virtual Reality und Social Extended Reality (Social XR) interaktive Formate. Diese Interaktivität eröffnet neue Perspektiven und Möglichkeiten zur Mitgestaltung (Co-Creation) durch die Nutzer\*innen, die in analogen Museen oft schwer umsetzbar sind. Gleichzeitig sind virtuelle Museen durchaus in der Lage die Basisaufgaben nach der Museumsdefinition des International Council of Museums (ICOM) zu erfüllen: Forschen, Sammeln, Bewahren, Interpretieren und Ausstellen.

Die Einsatzgebiete virtueller Museen reichen von der Präsentation abstrakter und schwer zugänglicher Themen wie der Zeit

oder verlorener Kulturschätze bis hin zur Rekonstruktion historischer Orte und Ereignisse. Virtuelle Museen sind besonders geeignet, wenn physische Museen nicht existieren oder für bestimmte Themenbereiche keine adäquaten Räume zur Verfügung stehen.

### Im Werden?

Wir verstehen unser Plädoyer für das virtuelle Museum als Diskussionsbeitrag und hoffen darauf, dass das Thema virtueller Museen nach und nach von Museen, Fachverbänden oder ganz anderen, freien Akteuren aufgegriffen wird.

Dabei blicken wir beispielsweise auf die Jahreskonferenz der ICOM AVICOM, dem internationalen Fachkomitee für audiovisuelle Medien, neue Technologien und Soziale Medien von ICOM. Bereits zum zweiten Mal dürfen wir dieses Jahr im Oktober in Turin, Italien, einen Beitrag leisten. Außerdem ist im Dezember ein virtuelles Austausch-Treffen mit den ICOM Deutschland Young Professionals geplant, einem transdisziplinären Zusammenschluss von Studierenden und Promovierenden museumsnaher Studiengänge, sowie Volontär\*innen und Berufseinsteiger\*innen.

Das sind nur zwei Beispiele, wie wir auch nach der Veröffentlichung beabsichtigen, Impulse in Praxis und Forschung zu senden. Ein besonderer Verweis gilt dabei auf die Forschungsarbeit unserer Mit-Autorin Theresa Stärk, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kunstgeschichte,

die sich intensiv mit digitaler Vermittlungsarbeit beschäftigt. Ihr Ansatz – das Weiterdenken musealer (Vermittlungs-)Räume im digitalen Kontext – ist beispielhaft für die interdisziplinären Möglichkeiten, die solche virtuellen Museen bieten können.

### In Zukunft?

Unsere Vision für die Zukunft ist es, Mut zu machen für die Etablierung virtueller Museen. Diese sollen nicht nur als kulturelle Institutionen, sondern auch als Experimentierfelder für digitale Kunst und neue Formate dienen. Virtuelle Museen bieten Nachwuchskurator\*innen und Ausstellungsmacher\*innen die Chance, innovative Ansätze zu entwickeln und digitale Kunst in einzigartigen Räumen zu präsentieren.



„Virtuelle Museen – Ein Plädoyer“, Deutscher Kunstverlag, Berlin, Walter de Gruyter GmbH, Berlin, d|u|p düsseldorf university press, Düsseldorf, ISBN 978-3-422-80232-2, <https://doi.org/10.1515/9783422802339>

ANZEIGE



## Werden Sie Havel-Pate!

Schützen Sie mit uns diesen einzigartigen Lebensraum und seine Bewohner.



[www.NABU.de/havel-pate](http://www.NABU.de/havel-pate)  
Patent@NABU.de

## Ernennungen

### W2

**Prof. Dr. Stefan Hartmann**  
Germanistische Sprachwissenschaft  
zum 2. Juli 2024

**Prof. Dr. Ivo Buttinoni**  
Experimentelle Kolloidphysik  
zum 31. Juli 2024

**Prof. Dr. Mark Dzierko**  
Neonatologie  
zum 1. September 2024

**Prof. Dr. Markus Wagenhäuser**  
Translationale Gefäß- und  
Endovaskularchirurgie  
zum 1. September 2024

### W3

**Prof. Dr. Katrin Weller**  
Forschungsdatenmanagement  
für die Sozialwissenschaften  
zum 1. August 2024

Ausführliche Vorstellungen der Neuernannten  
finden sich unter: [www.hhu.de/neuberufene](http://www.hhu.de/neuberufene)

## Verstorben

**Prof. Dr. Axel Bühler**  
Institut für Philosophie  
† 6. Juni 2024

Ausführliche Nachrufe finden sich unter:  
[www.hhu.de/nachrufe](http://www.hhu.de/nachrufe)

## Impressum

### HERAUSGEBER

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,  
Stabsstelle Presse und Kommunikation,  
Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf

### REDAKTIONSLEITUNG

Dr. Victoria Meinschäfer

### REDAKTION

Dr. Arne Claussen, Susanne Dopheide,  
Carolin Grape, Dr. Achim Zolke

### ART DIREKTION

vista — digital brand content design

### ILLUSTRATION, LAYOUT UND SATZ

Eli Alaimo di Loro, Romina Iken,  
Andreas Magino, Anna Pommer

### MITARBEITER\*INNEN DIESER AUSGABE

**Foto** David-Luc Adelman, Michael Feldbrügge, Christoph Kawan, Steffen Köhler, Ralf-Uwe Limbach, Miriam Lindenmeier, Wilfried Meyer, Jochen Müller, Lisa Müller, Bernd Nörig, Lukas Schulze, Paul Schwaderer

### DRUCK

Clasen Media Service GmbH,  
Spielberger Weg 58, 40474 Düsseldorf

### AUFLAGE

4.000 Exemplare

### REDAKTIONSANSCHRIFT

Redaktion „MAGAZIN der  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“,  
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,  
Universitätsstraße 1, 40225 Düsseldorf  
[victoria.meinschaefer@hhu.de](mailto:victoria.meinschaefer@hhu.de)

### REDAKTIONSSCHLUSS 1/2025

8. Februar 2025

Das „MAGAZIN der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf“ erscheint dreimal im Jahr. Nachdruck der Teilbeiträge nur nach Absprache mit der Redaktion.

# SELBST BESTIMMT



INFORMIEREN.  
ENTSCHEIDEN.



Die  
Düsseldorfer Kliniken

In Zusammenarbeit mit der



Landeshauptstadt Düsseldorf  
Der Oberbürgermeister



## Heinrich-Heine-Gastprofessur 2024/2025

Dr. h.c. mult.

# Charlotte Knobloch

11. Februar 2025 · 16.30 Uhr

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf · Gebäude 23.01 · Hörsaal 3A